Die Siedelungen an der Schlei.

Inaugural-Dissertation

verfaßt und der hohen Philosophischen Fakultät der kgl. bayer. Julius-Maximilians-Universität Würzburg

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt am 10. Juli 1914

von

Friedrich Klinker

aus Ekenis.

KIEL 1915.

Druck von Schmidt & Klaunig.

Die Siedelungen an der Schlei.

Inaugural-Dissertation

verfaßt und der hohen Philosophischen Fakultät der kgl. bayer. Julius-Maximilians-Universität Würzburg

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt am 10. Juli 1914

von

Friedrich Klinker

aus Ekenis.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

KIEL 1915.

Druck von Schmidt & Klaunig.

Referent: Prof. Dr. **Fritz Regel.**

Inhaltsübersicht.

Seite

Zur Einleitung 4

I. Die Naturverhältnisse des Schleigebietes 5

1. Die Schlei und die Gliederung des Schleilaufes 5

2. Die Entstehung der Schlei 8

3. Geologischer Bau des Schleigebietes 10

4. Die Orographie des Schleigebietes 13

5. Die Hydrographie 15

6. Klima und Pflanzenwuchs 16

II. Die Bewohner 20

1. Zur Vorgeschichte 20

2. Die Wohnsitze der Angeln 23

3. Die Einwanderung der Jüten 27

4. Die Niedersachsen 31

a) Die Einwanderung der Niedersachsen 31

b) Das Vordringen der niederdeutschen Sprache 35

III. Besitzverhältnisse und Siedelungen 40

1. Die Herausbildung der Besitzverhältnisse 40

2. Zur Siedelungsgeographie 45

A. Die Lage der Siedelungen 45

a) Die Lage der Bauerndörfer 46

b) Die Lage der adeligen Güter 46

c) Die Lage der Fischersiedelungen 47

d) Die Ortslage der Städte 47

e) Die Verkehrslage der Schleisiedelungen 48

B. Die Entwicklung der Schleihäfen 50

a) Schleswig 50

b) Kappeln 57

c) Arnis 59

d) Maasholm 60

C. Siedelungsformen 61

D. Hausformen 63

Schlußbetrachtung 66

Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse 66

Zur Einleitung.

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit der Entstehung und Entwicklung der Siedelungen an der Schlei.

Das Schleigebiet ist mir, da ich hier geboren und aufgewachsen bin, recht genau bekannt. Auf zahlreichen Wanderungen war ich bemüht, immer tiefer in die Eigenart der Landschaft und ihrer Bewohner einzudringen. Aus meinen Ausführungen wird hervorgehen, ob und inwieweit mir dieses gelungen ist.

Zum Schleigebiet rechne ich alle Gemeinden, deren Areal unmittelbar die Schlei berührt.

Nach einer kurzen Betrachtung der Naturverhältnisse bin ich dazu übergegangen, die Einwanderung des Menschen, die Entstehung der ältesten Niederlassungen, die unter dem Einfluß historischer Ereignisse, politischer und wirtschaftlicher Faktoren vor sich gehenden Wandlungen der Sprache, die Herausbildung der Besitzverhältnisse, die wirtschaftliche Entwicklung der Schleihäfen und schließlich das heutige Aussehen der Siedelungen zu schildern.

Von einer Darstellung der Volksdichte habe ich wegen der Kleinheit des Gebietes Abstand genommen. Die Bevölkerungsverhältnisse der Gemeinden des Südufers der Schlei sind außerdem, soweit sie dem Kreise Eckernförde angehören, schon von K. Gäde[1]) einer eingehenden Betrachtung unterzogen worden.

[1]) Zur Kenntnis der Volksdichte des nordöstlichen Holstein und des Kreises Eckernförde, Inaugural-Dissertation, Kiel 1913.

I. Die Naturverhältnisse des Schleigebietes.

1. Die Schlei und die Gliederung des Schleilaufes.

Die Schlei ist sowohl die längste als auch die buchtenreichste aller Förden Schleswig-Holsteins. Hinsichtlich ihrer Gestalt und Verlaufsrichtung zeigt sie recht verwickelte Verhältnisse. Die Unterschiede derselben bedingen eine Gliederung der 37,5 km langen Förde in vier Hauptabschnitte.

Der westlichste Teil der Schlei, der von Schleswig bis zur Missunder Enge reicht, hat wesentlich Ostwestrichtung, der dann folgende wendet sich nach Nordosten bis Arnis, wo der dritte Abschnitt der Förde beginnt, der sich in nördlicher Richtung bis zur Enge von Rabelsund erstreckt. Der letzte Abschnitt von Rabelsund bis zur Mündung weist wieder vorwiegend Ostwestrichtung auf.

1. Betrachten wir zunächst den westlichsten Abschnitt. Er setzt sich in der Hauptsache aus drei seenartigen Becken zusammen, die von Westen nach Osten an Ausdehnung zunehmen.

Das westlichste Becken bildet die sogenannte Oberschlei, die sich bis zur Fahrdorfer Enge erstreckt. An ihrem westlichen Ende setzt sich die Schleitalfurche in drei trichterförmige Ausläufer fort, die in ihren tiefsten Teilen von Wasser erfüllt sind. Im Nordwesten schließt sich der Burgsee, weiter südlich der Busdorfer Teich und schon auf der Südseite das Selker Noor an die Oberschlei an. Im Norden steht das Holmer Noor durch einen schmalen Ausfluß mit ihr in Verbindung. Die Ränder der drei westlichen Gewässer sind

durchweg steil; ihre Talböden reichen hinauf bis zur Wasserscheide zwischen Ost- und Nordsee, die der Endmoränenzug bildet.

Ueberall ist die Oberschlei von einem breiten Schilf- und Wiesengürtel umgeben. Im Hintergrunde steigen ziemlich unvermittelt die Moränenhöhen empor, die auf dem Nordufer in der Umgebung der Stadt Schleswig an ihren Abhängen prächtige Waldungen aufweisen. Auf dem Südufer befindet sich zwischen dem Selker Noor und dem Busdorfer Teich ein nach Süden gerichteter bewaldeter Höhenzug, der besonders nach Norden steil abfällt. Hier soll die von Kaiser Otto II. errichtete Markgrafenburg gestanden haben. Indessen ist die Bedeutung der hier so wie in unmittelbarer Nähe am Selker Noor festgestellten, unter dem Namen Oldenburg bekannten Befestigungen keineswegs vollständig aufgeklärt. Die neuesten Ergebnisse, der hier fortgesetzt betriebenen Ausgrabungen machen jedoch die Annahme wahrscheinlich, daß innerhalb des 8—10 m hohen Ringwalles, der eine Fläche von 28 ha einschließt, vor dem Aufblühen Schleswigs eine normannische Handelsniederlassung bestand[1]).

Verfolgen wir die Schlei weiter nach Osten, so gelangen wir durch die Fahrdorfer Enge in die sogenannte Kleine Breite, die im Norden in die Winninger Bucht übergeht und den größten Fluß der Schlei, die Füsinger Au, aufnimmt.

Den Abschluß des westlichsten Abschnittes bildet das Wesennoor oder die Große Breite, die sich bis zur Missunder Enge ausdehnt. In diesem ungefähr rechteckigen Becken erreicht die Förde mit 3,5 km zwischen Geel und Louisenland ihre größte Breite. Die Ufer des Wesennoors fallen an der Westseite bei Borgwedel steil ab, während sie auf der Südseite bei Louisenland sehr flach sind und anmutige Wald- und Wiesenlandschaften zeigen.

---

[1]) Knorr, Die Resultate der Ausgrabungen in der Oldenburg. Vortrag, gehalten zu Kiel am 6. März 1914.

Die Tiefe dieses westlichsten Abschnittes der Schlei ist überall sehr gering. Außerhalb der ausgebaggerten Fahrrinne beträgt sie nirgends 4 m.

2. Bei der kleinen Halbinsel Kilfot tritt die Schlei in die Missunder Enge ein. Hier beginnt ihr zweiter nordöstlich gerichteter Abschnitt, der hinsichtlich seiner Gestalt in starkem Gegensatz zu dem eben geschilderten steht. Ueberwog bis jetzt durchaus der seenartige Charakter, so tritt bei Missunde bei einer Breite von 150—200 m zuerst die Flußähnlichkeit deutlich hervor. Die Ufer sind relativ steil. Der Wiesengürtel fehlt fast ganz. Zwischen kahlen oder spärlich mit Heidekraut bewachsenen Sandhöhen windet sich die Förde dahin, bis sie in der Gegend von Ulsnis wieder wesentlich an Breite zunimmt, nachdem sie vorher östlich von Missunde nach Süden das schmale Ornumer Noor weit ins Land hineingesandt hat. Dieser Teil der Schlei ist außerordentlich reich gegliedert. An größeren Halbinseln sind auf dem Nordufer namentlich das Große und das Kleine Niss zu nennen, die das Lindauer Noor abtrennen; auf dem Südufer sind Hackenhöft bei Büstorf und Karnör bei Sieseby die bedeutendsten Landvorsprünge. Oestlich von der Halbinsel Karnör beginnt die sogenannte Lange Breite, die infolge ihrer Breite von 1 bis 1½ km das Aussehen eines großen Stromes trägt. An ihrer Nordseite umfaßt sie die breite Karschauer Bucht, in welche das Grödersbyer Noor einmündet.

Die Ufer dieses flußähnlichsten Abschnitts sind mit Ausnahme der Steilränder bei Büstorf und Karschau sanft geneigt. Diluviale Ablagerungen treten in Form von mehr oder weniger verwittertem Sand oder Lehm an mehreren Stellen unmittelbar an das Wasser heran. Überwiegend sandige Uferböschungen, die auf dem Rücken kräftigen Laubwald tragen, finden wir, namentlich auf dem Südufer zwischen Büstorf und Stubbe, während das Nordufer bei Karschau aus Lehm- und Mergelschichten bestehende Ränder aufweist, die bis zum Wasserspiegel herab einen sehr mannigfaltigen Baumwuchs zeigen.

3. Der dritte, nördlich gerichtete Abschnitt ist schmal und verhältnismäßig tief. Seine Breite schwankt zwischen 2—300 m. Die tiefste Stelle befindet sich bei Rabelsund am Norderknie. Sie beträgt 15 m; die größte Tiefe des zweiten Abschnittes der Schlei in der Missunder Enge dagegen nur 8—9 m. Offenbar hat die Meereserosion bei Rabelsund viel stärker gewirkt.

4. Der letzte und östlichste Abschnitt zeigt sowohl in der Richtung wie in der Gestalt eine gewisse Uebereinstimmung mit dem westlichsten. Wie dort, so überwiegt auch hier die Beckenbildung, wenn auch die einzelnen Becken hier weniger scharf als dort abgetrennt sind. Die wesentlichste Gliederung bewirkt die dreieckige Halbinsel Oehe, vor der sich die Förde verzweigt, indem sie nach Norden das Wormshöfter und nach Süden das Olpenitzer Noor sendet. Unmittelbar vor der Mündung nimmt die Schlei eine haffartige Gestalt an, die hauptsächlich durch eine von Schwansen ausgehende langgestreckte Sandbank hervorgerufen wird, die sie von der Ostsee trennt. Diese mußte erst durchstochen werden, um den heutigen Verbindungskanal mit der Ostsee herzustellen. Die frühere Mündung der Schlei, welche sich weiter nördlich zwischen der heutigen Lotseninsel und der Insel Oehe befand, ist derartig versandet, daß sie für die Schiffahrt garnicht mehr in Betracht kommt.

Die Ufer des letzten Abschnitts sind durchweg flach. Besonders ausgedehnte Wiesenflächen, die indessen wegen der häufigen Überschwemmungen nur geringen Ertrag abwerfen, finden wir auf dem Südufer bei Olpenitz.

2. Die Entstehung der Schlei.

Haas[1]) hat zuerst über die Entstehung der schleswig-holsteinischen Förden eingehendere Untersuchungen angestellt.

[1]) Haas, H. J., Die Entstehung der Kieler Förde, der Eckernförder Bucht und der Schlei (Mitteilungen aus dem mineralogischen Institut der Universität Kiel, Bd. 1, Heft 1, Kiel und Leipzig 1888).

Er gelangte zu dem Ergebnis, daß die vereinten Wirkungen der erodierenden Tätigkeit des fließenden Wassers, des Meereswassers und des Inlandeises die Fördenbildung bewirkt hätten. In der ersten Interglazialzeit, so nahm er an, bildeten sich aus dem Schmelzwasser der Eismassen mächtige Ströme, die der Ostsee zueilten und in ihren Mündungen den Grund zur Entstehung der heutigen Förden legten. Seine Theorie wird heute nicht mehr anerkannt. Man ist allgemein der Ansicht, daß die Förden Schleswigs sämtlich in oberdiluviale Schichten eingesenkt sind [1]). Darauf deutet schon ihre geringe Tiefe hin. Während das Oberdiluvium der Ostküste Schleswigs häufig eine Mächtigkeit von 60—80 m besitzt [2]), beträgt die tiefste Stelle der Schlei nur 15 m.

Es ist zwar anzunehmen, daß die Fördentäler schon im vorquartären Gebirge durch tektonische Vorgänge vorgebildet waren und daß dann, nachdem die Grundmoränen sie vorher ausgefüllt hatten, während der Abschmelzung des Eises das unter ihm fließende Schmelzwasser wiederum die alten Rinnen aufsuchte, um im Oberdiluvium die Grundformen der heutigen Förden herauszuarbeiten. Diese Talfurchen erfuhren jedoch in der dritten Epoche der Postglazialzeit, der sog. Litorinazeit [3]), als sie, wie man annimmt, durch Senkung des Landes unter das Meeresniveau kamen, eine wesentliche Umgestaltung durch die Erosion des Meereswassers.

Diese wirkte wesentlich bei der Entstehung der charakteristischen Geländeformen mit, wie sie uns heute in den Nooren und Halbinseln entgegentreten. Infolge des gewundenen Laufes der Schlei jedoch ist die Arbeit des

---

[1]) Struck, R., Geologische Verhältnisse Schleswig-Holsteins. Lübeck 1909, S. 141 ff.

[2]) Gagel, C., Die Gliederung des schleswig-holsteinischen Diluviums. (Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Königl. Preuß. Geologischen Landesanstalt, Bd. XXXI, Teil II, Heft 1, Berlin 1910).

[3]) Die Litorinazeit hat ihren Namen nach der Schnecke Litorina litorea, die während der dritten Periode der Postglazialzeit in der Ostsee sehr verbreitet war.

Meeres wesentlich beschränkt auf die östlichsten Teile derselben, während die ausgeprägte Beckenbildung im westlichsten Abschnitt der Förde nach R. Struck[1]) darauf zurückzuführen ist, daß die Erosion der Schmelzwasser nicht an allen Punkten gleichmäßig, sondern zeitweise weniger stark wirkte und daher die am Eisrande aufgeschichteten Ablagerungen nicht in demselben Maße wie sonst fortschaffte, daß ferner auch die verschiedene Beschaffenheit der Ablagerungen ein ungleiches Hindernis bieten mußte.

3. Geologischer Bau des Schleigebietes.

Die ältesten Bodenschichten sind im Schleigebiet wie überall auf der Cimbrischen Halbinsel von mächtigen Ablagerungen vorzugsweise diluvialen Ursprungs bedeckt. Bei Tiefbohrungen ist man nach Durchdringung derselben fast stets auf Glimmerton und Glimmersand gestoßen, ein Gestein, das der Miozänzeit angehört. Die in diesen Ablagerungen gefundenen versteinerten Reste von Muscheln, Schnecken und Austern deuten darauf hin, daß während der jüngeren Tertiärzeit die heutige Cimbrische Halbinsel noch Meeresboden war. Außer diesen tertiären Ablagerungen sind sicherlich auch die bei Lägerdorf in der Nähe von Itzehoe, bei Hemmingstedt und bei Heiligenhafen anstehend gefundenen Kreideformationen marinen Ursprungs. Auf der Kreideunterlage ruhen in Schleswig-Holstein fast alle späteren Ablagerungen. Das älteste Felsgerippe der Provinz stellt jedoch der dem paläozoischen Zeitalter angehörige Gips dar, der besonders im Segeberger Kalkberg zutage tritt.

Alle diese älteren Schichten spielen für die Oberflächengestaltung des Schleigebietes fast gar keine Rolle. Diese ist in ihren wesentlichen Zügen in der Diluvialzeit entstanden, wenn auch die Alluvial- oder Postglazialzeit einen nicht unbedeutenden Anteil an der Bildung des heutigen Bodenreliefs hat.

---

[1]) Geologische Verhältnisse Schleswig-Holsteins, S. 142 ff.

Nach Annahme der meisten deutschen Glazialisten gab es auf der Cimbrischen Halbinsel drei durch längere Interglazialperioden geschiedene Vereisungen[1]).

Meyn[2]) hat zuerst versucht, die diluvialen Ablagerungen Schleswig-Holsteins zu gliedern. Er unterschied nur zwei Vereisungen und nannte die in der ersten Glazialperiode abgelagerten Schichten Unteren Geschiebe- oder Moränenmergel, die aus der Interglazialzeit stammenden Sedimente wegen des Vorkommens der Bryozoen, die man für Korallen hielt, Bryozoen- oder Korallensand, und endlich die darüber liegenden in der letzten Glazialperiode abgelagerten Schichten Oberen Geschiebemergel. Die Forschungen von Struck[3]) und besonders diejenigen von Gagel[4]) haben nun zu dem Ergebnis geführt, daß der Bryozoensand keine aus der Interglazialzeit stammende Ablagerung darstellt, da die Bryozoen in dem aus der oberen Grundmoräne ausgewaschenen Spatsand ebenfalls vorkommen, falls dieser unverwittert ist. Es kann deshalb das Vorkommen der Bryozoen allein nicht als ausreichend zur Bestimmung des Alters der betreffenden Sandschichten angesehen werden.

Wichtig für die Gliederung des Diluviums sind die neuesten Untersuchungen Gagels. Derselbe[5]) hat festgestellt, daß sich unter dem nur an der Oberfläche 1,5—2 m tief verwitterten, wesentlich aber frischen Oberen Geschiebemergel stark verwitterte Sandablagerungen befinden, die stellenweise eine Mächtigkeit von über 20 m erreichen. Diese mächtigen Verwitterungsrinden, die stets in Verbindung mit Sedimenten

---

[1]) Wahnschaffe, F., Die Ursachen der Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. Stuttgart 1901, S. 215 ff.

[2]) Meyn, L., Die Bodenverhältnisse der Provinz Schleswig-Holstein. Berlin 1882.

[3]) Struck, K., Geologische Verhältnisse Schleswig-Holsteins. Lübeck 1909.

[4]) Gagel, C., Die Gliederung des schleswig-holsteinischen Diluviums. Berlin 1910.

[5]) Die Gliederung des schleswig-holsteinischen Diluviums, S. 194 ff.

auftreten, in denen man Reste einer interglazialen Flora gefunden hat, können nur in einer sehr langen Verwitterungsperiode entstanden sein. Man darf also wohl annehmen, daß dieselben eine alte Landfläche darstellen, die während der Interglazialzeit diese gewaltige Zersetzung ihrer Schichten erfuhr. Unter dieser Verwitterungsrinde lagert der Untere Moränenmergel, der, falls er unverwittert ist, eine blaugraue Farbe besitzt und nach Meyn[1]) aus zerriebener Kreide, aus zerriebenem Silurgestein sowie aus zerriebenem Feldspatgesteinen hauptsächlich entstanden ist. Durch Verwitterung erhält der Untere Geschiebemergel eine gelbe Farbe und ist dann schwer von dem Oberen zu unterscheiden, dem er sonst an kalkigen Bestandteilen übertrifft. Die Mächtigkeit des Unteren Geschiebemergels ist schwankend. Im allgemeinen befinden sich in unmittelbarer Nähe der Endmoräne die gewaltigsten Schichten, die, wie Gagel[2]) nachgewiesen hat, stellenweise mehr als 50 m betragen. Die verwitterten Sande, die, wie wir schon sahen, die blaugrauen Mergelmassen des Unteren Geschiebemergels bedecken, sind nach Struck[3]) lediglich Ausschlemmungsprodukte desselben. Sie erreichen durchweg ihre größte Mächtigkeit im Westen der Provinz, wie Aufschlüsse am Kaiser-Wilhelm-Kanal und Bohrungen in der Landschaft Stapelholm beweisen[4]).

Was endlich den Oberen Geschiebemergel betrifft, so weist er durchweg im Osten der Provinz, und zwar in den Endmoränengebieten die gewaltigsten Schichten auf. Jedoch besitzt er auch in der Grundmoränenlandschaft, zu der auch die Schleigegend gehört, eine Mächtigkeit von 80 m und darüber[5]). Wenn aus diesem Gebiet auch keine näheren Untersuchungen vorliegen, so darf man doch annehmen, daß hier

---

[1]) Die Bodenverhältnisse der Provinz Schleswig-Holstein, S. 24 ff.
[2]) Die Gliederung des schleswig-holsteinischen Diluviums, S. 208 ff.
[3]) Geologische Verhältnisse Schleswig-Holsteins, S. 109.
[4]) Gagel, C., Die Gliederung usw., S. 211 ff.
[5]) Ebenda, S. 213.

ähnliche Verhältnisse vorherrschen, wie überall an der Ostküste.

Aus der Umgebung Kiels liegen über 200 Bohrungen vor, die deutlich zeigen, daß die Obere Grundmoräne dicht bei der Endmoräne am mächtigsten ist, um dann nach Westen zu stärker, nach Osten zu langsamer an Tiefe zu verlieren[1]).

Aus der Oberen Grundmoräne entsteht durch Verwitterung der gröberen kalk- und feldspathaltigen Sande ein schichtungsloser, mehr oder weniger lehmreicher Sand von bräunlicher Farbe. Die Verwitterungsrinde des Oberen Geschiebemergels befindet sich namentlich in der Hügellandschaft der Ostküste überall auf den Hügeln und Kuppen. Sie enthält vielfach kalkhaltige Sande und Grande, in denen die schon vorhin erwähnten Bryozoen vorkommen.

4. Die Orographie des Schleigebietes.

Das Oberflächenrelief des Schleigebietes weist wie das der schleswig-holsteinischen Ostküste überhaupt die charakteristischen Züge der Grundmoränenlandschaft auf. F. Wahnschaffe[2]) hat versucht, diese in die kuppige und flachwellige oder ebene Grundmoränenlandschaft zu gliedern. Bis zu einem gewissen Grade ist diese Einteilung sicherlich berechtigt; indessen läßt sie sich keineswegs überall anwenden, da die eine Landschaft oftmals unmerklich in die andere übergeht.

Was unser Gebiet anlangt, so finden wir in ihm die kuppige Grundmoränenlandschaft im Sinne Wahnschaffes gut ausgebildet auf dem Südufer des westlichsten Abschnittes der Schlei. Hier finden wir ein sehr unruhiges Oberflächenbild, dessen kleinhügelige Formen vielfach von den aus der Oberen Grundmoräne ausgewaschenen Spatsanden

---

[1]) Gagel, C., Die Gliederung usw., S. 238 ff.

[2]) Die Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes, III. Aufl., 1909, S. 235 ff.

gebildet werden. Sehr beträchtlich sind diese häufig stark verwitterten Sandschichten an den Uferrändern des Wesennoors bei Borgwedel. Diese kahlen Sandhügel schwanken in ihrer Höhe zwischen 30 und 40 m. Sie stellen die letzten Ausläufer der Hüttener Berge dar, deren Westrand der Endmoränenzug bildet. Dieser weist keineswegs die bedeutendsten Erhebungen auf. Seine Höhe westlich der Schlei geht über 30 m nicht hinaus, während wir weiter östlich in der Grundmoränenlandschaft Hügel von 40 m und darüber finden.

Verfolgt man die Schleiufer weiter nach der Ostsee zu, so kommt man alsbald in die flachwellige Grundmoränenlandschaft. Auf dem Nordufer ist der Übergang ganz unmerklich, da schon in der Umgebung Schleswigs der Landschaftscharakter weniger durch kleine steilwandige Hügel als durch langgezogene, vielfach zur Schlei parallel laufende Höhenrücken bestimmt wird, welche die Förde auf beiden Seiten fast bis zur Mündung begleiten. Das Südufer weist einen wesentlich schärferen Gegensatz auf zwischen der kuppigen und der flachwelligen Grundmoränenlandschaft. Erstere herrscht durchaus vor bis zur Großen Breite, woselbst eine tiefe Einsenkung bei Louisenlund sie von den sich östlich anschließenden sanfteren Geländeformen trennt.

Die Höhe des Ufergeländes ist in der flachwelligen Grundmoränenlandschaft nicht geringer als in der kuppigen. Die bedeutendste Erhebung des Südufers bei Brodersby steigt bis 37 m, die des Nordufers bei Neuwerk westlich von Kappeln über 40 m empor.

Unmittelbar an der Schleimündung treten Dünenbildungen auf, die allerdings nur eine Höhe von 4—5 m erreichen. Aus Dünensand besteht der Außenrand der Lotseninsel, sowie die von Schwansen ausgehende langgestreckte schmale Landzunge, die das Weidefelder Noor von der Ostsee trennt.

5. Die Hydrographie.

Die Oberflächengestalt des Ufergeländes bringt es mit sich, daß die in die Schlei mündenden Wasserläufe nur klein sind. Im Westen verläuft die Wasserscheide zwischen Nord- und Ostsee auf der Endmoräne, die sich wenige Kilometer von den letzten Ausläufern der Schlei entfernt. Im Süden gestattet die geringe Breitenausdehnung der Halbinsel Schwansen sowie die Nähe der Hüttener Berge nur die Entstehung kleiner Bäche, von denen die Osterbeck und die Koselau die bedeutendsten sind.

Auf dem Nordufer der Schlei ist ebenfalls die Bodengestalt einer größeren Flußentwicklung hinderlich: hier laufen die Höhenzüge meistens mit der Schlei parallel, so daß sich das Wasser nur in den Längstälern zwischen ihnen sammeln kann (vergl. Seite 22).

Die tiefste Talfurche im südlichen Angeln befindet sich 10 bis 15 km nördlich der Schlei. Sie ist im Westen durch den Langsee ausgefüllt, der nach der Karte von Gottsche[1]) von dem Lürschauer See durch die Endmoräne getrennt ist. Aus dem Lürschauer See fließt die Silberstedter Au zur Treene. Die gleiche Streichungsrichtung der beiden Seen mit der sich östlich anschließenden Talfurche der Wedelbek macht es wahrscheinlich, daß wir hier einen ehemaligen interglazialen Flußlauf vor uns haben, der durch die Endmoräne der letzten Vereisung verstopft wurde, worauf die Trennung in einen östlichen und westlichen Abfluß und die Bildung der beiden Seen erfolgte. Die Erosion des Schmelzwassers wird alsdann beim Zurückweichen des Eises die Talfurche noch wesentlich vertieft haben, so daß das sich hier ansammelnde Wasser schließlich in südwestlicher Richtung seinen Weg zur Schlei bahnen konnte, wobei es mehrere Höhenzüge durchnagen mußte. So mögen die steilen Ränder und das breite Tal der heutigen Füsinger Au, die zu

[1]) Die Endmoränen und das marine Diluvium, Hamburg 1897.

der Größe des Wasserlaufes in gar keinem Verhältnis stehen, entstanden sein.

Die Füsinger Au ist zwar in ihrem Unterlauf bis Kahleby für Boote befahrbar, spielt aber sonst für die Schiffahrt keine Rolle. An ihrer Mündung befinden sich ausgedehnte alluviale Bildungen, besonders auf der Halbinsel Reesholm, die wie ihre erhöhte Südspitze Palörde zeigt, einst eine Insel war, heute jedoch infolge der starken Versandung der Schlei landfest geworden ist. Dieselbe Erscheinung finden wir übrigens auch bei den Halbinseln Niss und Karnör.

6. Klima und Pflanzenwuchs.

Neben der Bodenbeschaffenheit ist das Klima von ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung des organischen Lebens. Bevor ich deshalb zur Betrachtung des Pflanzenwuchses übergehe, mögen die klimatischen Verhältnisse des Schleigebietes kurz geschildert werden.

Ueberall auf der Cimbrischen Halbinsel macht sich der Einfluß des Atlantischen Ozeans geltend. Das Seeklima mildert die Winterkälte, erniedrigt die Sommerwärme, veranlaßt eine beständig hohe Luftfeuchtigkeit und führt zu reichlichen Niederschlägen, die sich über das ganze Jahr verteilen, ihr Maximum jedoch in den Monaten August, September und Oktober erreichen[1]). Die jährliche Niederschlagsmenge der schleswig-holsteinischen Ostküste beträgt durchschnittlich 719 mm[2]). Der Frühling ist verhältnismäßig regenarm. Kalte Ostwinde treten dann sehr häufig auf und verzögern die Zunahme der Wärme. Im Juli erreicht die Temperatur ihr Maximum. In der Stadt Schleswig beträgt die mittlere Temperatur im Juli 16,5°, im Oktober 8,7° und im

[1]) Hann, J., Handbuch der Klimatologie, III. Bd., 3. Auflage, Stuttgart 1911, S. 206, Anmerkung 2.

[2]) Hellmann, G., Regenkarte der Provinz Schleswig-Holstein und Hannover, Berlin 1902.

Jahr durchschnittlich 8° C[1]). Im Herbst nimmt die Wärme langsam ab. Das Wetter ist besonders im September und Oktober durchweg mild und sonnig.

Es ist klar, daß das feuchte und milde Klima auf dem fast überall in großer Mächtigkeit vorhandenen Geschiebelehm einen überaus üppigen Waldwuchs erzeugen mußte. Wie ein großer Teil Deutschlands, so war auch die Ostküste Schleswig-Holsteins einst von dichten Urwäldern bedeckt. Noch im 11. Jahrhundert gab es sehr wenig Rodungen. Adam von Bremen, der längere Zeit am Hofe des Dänenkönigs Svend Estridson lebte und wie man annehmen darf, Schleswig aus eigener Anschauung kannte, urteilte damals folgendermaßen über das Aussehen des Landes[2]): „Das Land nördlich der Eider ist unfruchtbar; ausser den dem Fluße naheliegenden Ländereien erscheint alles wie eine Wüste, es ist ein salziges Land mit einer weiten Einöde. Während das ganze Gebiet Germaniens von tiefen Wäldern starrt, so ist doch Jütland schreckenerregender als alle übrigen, denn zu Lande flieht man es wegen des Mangels an Feldfrüchten, zur See aber wegen der Anfälle der Seeräuber. Kaum an einigen Orten findet man es bebaut, kaum ist es für Menschenwohnungen geeignet."

Von Ostholstein bis an die Schlei erstreckte sich der Isarnho[3]) (d. h. der Eisenwald), der durch sein ungeheures Dickicht die Halbinsel Schwansen von der Landseite vollkommen unzugänglich machte. Noch im 16. Jahrhundert war dieser riesige Wald so wenig gelichtet, daß er sich in ununterbrochenem Zuge von Kiel über das Hüttener Hügelland bis an die Gottorper Wälder nördlich von der Stadt Schleswig ausdehnte. Daß dieses Waldgebiet auf beiden Ufern der Schlei seine Fortsetzung hatte, geht aus mehreren Ortsnamen

---

[1]) Hann, J., III. Band, 2. Auflage, S. 121.
[2]) Sach, A., Das Herzogtum Schleswig, Abt. I., S. 64.
[3]) Ebenda, S. 65.

deutlich hervor. Die ältesten derselben zeigen durch ihre Endungen, with, nit, wich und skov, daß sie der jütischen Besiedelungsperiode entstammen. Zu diesen gehören Myoldenit und Fughaelwich auf dem Nordufer, Ilewith auf dem Südufer der Schlei. Die jütische Silbe skov ist noch in dem anglischen Dorfnamen Karschau enthalten. Walddörfer, deren Entstehung erst ins späte Mittelalter fällt, sind gekennzeichnet durch die Endung -holz, die aus der niederdeutschen Waldbezeichnung -holt hervorgegangen ist. Diese sind besonders zahlreich auf dem schweren Lehmboden an der unteren und mittleren Schlei. Auf dem Nordufer finden wir hier: Geelbyholz, Ulsniskirchenholz, Lindaumühlenholz, Hegeholz, Kappelholz und Wulfsholz; auf dem Südufer: Hinrichsholz, Hüholz, Ellenbergholz, Bockholz und Steinerholz. Wie wenig der Wald in diesen Gegenden noch im 17. Jahrhundert gelichtet war, geht auch daraus hervor, daß verschiedene Dörfer wie Ekenis, Kins u. a. aus Mangel an Weideland gezwungen waren, ihr Vieh während des Winters auf der Heide grasen zu lassen[1]). Damals scheint die Eiche, die heute viel seltener auftritt als die Buche, ganze Wälder gebildet zu haben, anders läßt sich die umfangreiche Schweinemast nicht erklären. Es klingt fast unglaublich, daß die Gottorper Wälder im 16. Jahrhundert 30000 Schweinen ausreichende Mast gewährten[2]).

Heute sind die Wälder an der Schlei sehr zusammengeschrumpft. Weitaus den größten Teil unseres Gebietes nimmt das Ackerland ein. Folgende Tabelle möge die Verteilung des Kulturlandes veranschaulichen[3]):

---

[1]) Sach, Abt. I, S. 99, Anmerkung.

[2]) Ebenda, S. 66, Anmerkung.

[3]) Der Tabelle liegen die Angaben der Topographie von Oldekop vom Jahre 1905 zugrunde. Alle Landgemeinden, deren Gebiet unmittelbar die Schlei berührt, sind berücksichtigt.

In % der Gesamtfläche waren vorhanden:

Nordufer	Wald	Ackerland	Wiesen und Weiden
Gesamtgebiet	5,3 %	64,8 %	12,8 %
Gutsgemeinden . . .	9,5 %	40,8 %	12,2 %
Dorfgemeinden . . .	4,3 %	70,6 %	12,9 %
Südufer			
Gutsgemeinden . . .	6,6 %	55 %	8,7 %
Dorfgemeinden . . .	1,3 %	66,9 %	15 %

Wir sehen, daß der Wald in den Gutsgemeinden in viel größerer Ausdehnung vorkommt als in den Dorfgemeinden, in denen besonders auf dem Nordufer der Anteil des Ackerlandes sehr bedeutend ist. Die Wiesen und Weiden sind auf dem Nordufer ungefähr gleichmäßig verteilt, während auf dem Südufer die Dorfgemeinden einen erheblich größeren Teil derselben besitzen als die Gutsgemeinden.

Die vorwiegend angebauten Kulturpflanzen sind Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Buchweizen, Kartoffeln und Runkelrüben. Roggen, Buchweizen und Kartoffeln sind auf den sandigen Böden des südwestlichen Teils des Südufers am meisten verbreitet, während auf dem tiefgründigen Lehmboden in der Umgebung von Kappeln auch Weizen und Runkelrüben viel angebaut werden.

II. Die Bewohner.

1. Zur Vorgeschichte.

Wie lange die schleswig-holsteinische Ostküste besiedelt gewesen ist, läßt sich nicht genau bestimmen. Es ist jedoch anzunehmen, daß der Mensch bald nach dem Abschmelzen des letzten Inlandeises hier einwanderte. Als älteste Spuren seiner Anwesenheit in Nordeuropa gelten die Küchenabfallhaufen[1]), die man in Dänemark, wo sie auf den Inseln besonders zahlreich gefunden wurden, Kjøkkenmøddinger genannt hat. Aus den in diesen oft 1—3 m hohen, 50—60 m breiten und 300 m langen dammartigen Haufen gefundenen Muschelschalen, Knochen von Vögeln, Fischen, Wildschweinen, Rehen, Hirschen, Auerochsen, Bibern, Seehunden und andern Tieren sowie den dabei befindlichen ungeschliffenen Flintsteinwerkzeugen kann man den Schluß ziehen, daß ein der ersten Periode der jüngeren Steinzeit angehöriges Jäger- und Fischervolk hier gehaust hat, welches Ackerbau und Viehzucht noch nicht kannte.

An der Ostküste Schleswig-Holsteins hat man bis jetzt nur bei Süderballig an der Gjenner Bucht, bei Ellerbek an der Kieler Förde und bei Neustadt Kjøkkenmøddinger feststellen können[2]).

Sehr zahlreich sind hier jedoch die Spuren der Anwesenheit des Menschen aus einer späteren Periode der jüngeren Steinzeit. Überall in der Nähe der Förden

---

[1]) Ranke, J., Der Mensch, Leipzig und Wien, 1894, 2. Bd., S. 532 ff.

[2]) Splieth, W., Über vorgeschichtliche Altertümer Schleswig-Holsteins (Archiv für Anthropologie und Geologie, Bd. 2, Kiel 1896).

hat man gewaltige, aus Findlingsblöcken hergestelite Grabbauten entdeckt, die unter dem Namen „Riesenbetten“ bekannt geworden sind. Diese Grabstätten enthielten stets mehrere Leichen in liegender oder sitzender Stellung, jedoch immer unverbrannt. Die bei den Skeletten vorgefundenen Geräte und Waffen waren aus geschliffenen Flintsteinen hergestellt. Die Haupterwerbsquellen dieser Menschen waren sicherlich noch Jagd und Fischfang, obgleich ihnen wahrscheinlich die Anfänge des Ackerbaues und der Viehzucht bekannt gewesen sind[1]).

Was die Verbreitung der „Riesenbetten“ angeht, so hat man sie am zahlreichsten auf der Halbinsel Schwansen angetroffen. Eine Aufzeichnung aus den Jahren 1846—47 erwähnt hier 50 Grabstätten aus der Steinzeit[2]). Sicherlich waren schon damals viele zerstört, da man ihre Steine zur Feldabgrenzung und zum Häuserbau häufig benutzte.

Ungefähr um 1500 v. Chr. fand die Kunst der Herstellung von Waffen und Werkzeugen aus Bronze, d. h. aus einer Mischung von Kupfer und Zinn, allmählich Eingang. Damit setzte das Bronzezeitalter ein, in welchem auch die Bestattungsweise eine wesentliche Änderung erfuhr. Man verbrannte jetzt die Toten und setzte Urnen mit ihrer Asche und Beigaben von Schmucksachen oder Geräten in runden Grabhügeln bei. Es wurden dabei nicht immer neue Grabhügel errichtet, sondern vielfach diejenigen über den alten Riesenbetten benutzt.

Ob wir es zur Bronzezeit mit einem andern Volk zu tun haben oder ob nur eine Äenderung in der religiösen Anschauung desselben Volkes die neue Bestattungsweise herbeigeführt hat, wird man kaum feststellen können.

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr. begann mit dem Auftreten des Eisens eine neue Kulturperiode. Damals kam die Sitte der Urnenbeisetzung in Friedhöfen auf,

[1]) Splieth, W., Ebenda, S. 10 ff.

[2]) Sach, A., Das Herzogtum Schleswig usw., Abt. II, S. 5.

die in Schleswig-Holstein bis ins sechste Jahrhundert n. Chr. bestehen blieb.

Aus der letzten Hälfte der Eisenzeit stammen fast alle Urnen, die man bis jetzt in der Schleigegend gefunden hat. Die Verteilung derselben ist auf beiden Ufern fast gleichmäßig.

Folgende Orte werden von Sach als Fundstätten genannt[1]).

A. Auf dem Nordufer der Schlei.

1. Faulück, 3 km westlich von Kappeln; Urnenfeld unbestimmter Zeit.

2. Dothmark bei Kappeln; Urnenfeld aus dem dritten Jahrhundert n. Chr.

3. Rabel bei Kappeln; Urnenfeld aus dem dritten bis vierten Jahrhundert n. Chr.

4. Wolfskrug bei Schleswig; Einzelurne mit zwei Goldbrakteaten, ungefähr 600 n. Chr.

5. Tolkwade, nordöstlich von Schleswig; Urnenfeld aus dem vierten Jahrhundert n. Chr.

B. Auf dem Südufer der Schlei.

1. Bohnert in der Nähe von Missunde; Urnen aus dem dritten Jahrhundert n. Chr.

2. Lundshof bei Bohnert; Einzelurne aus der Zeit der Völkerwanderung.

3. Die kleine Halbinsel Uls, zur Feldmark des Gutes Gukelsby gehörig, enthielt bis 1858 einen großen Urnenfriedhof.

4. Pommerby bei Sieseby; großes Urnenfeld an einem Riesenbett aus dem zweiten bis vierten Jahrhundert n. Chr.

Wie wir sehen, gehören fast sämtliche Funde den ersten sechs Jahrhunderten n. Chr., also der Eisenzeit, an. Es erhebt sich nun die Frage:

Welches Volk bewohnte damals das „Schleigebiet“?

[1]) Das Herzogtum Schleswig, Abt. II, S. 44 ff. Sachs Angaben sind dem Werk von J. Mestorf, Urnenfriedhöfe, Hamburg 1886, entlehnt.

2. Die Wohnsitze der Angeln.

Die Halbinsel Angeln, der, wie wir schon sahen, das Nordufer der Schlei angehört, verdankt ihren Namen dem Volk der Angeln, das sich im Laufe des fünften und sechsten Jahrhunderts n. Chr. im östlichen England ansiedelte. Der gelehrte Angelsachse Beda (673—735) bezeichnet als Heimat desselben das Land Angulus, das nach ihm zwischen den Wohngebieten der Sachsen und der Jüten lag. Damit ist freilich seine Ausdehnung nur sehr ungenau bestimmt, denn wir sind über die Grenzen der Gebiete der beiden genannten Völker in den ersten Jahrhunderten n. Chr. nur sehr dürftig unterrichtet. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß das ganze Volk der Angeln, welches in Ostengland mehrere Königreiche gründete, auf der nur 14 Quadratmeilen großen Halbinsel zwischen Schlei und Flensburger Förde ausreichende Wohnplätze fand. Vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, daß es an der ganzen Ostküste Schleswigs seßhaft war.

Wann die Angeln in die Schleigegend kamen, läßt sich nicht genau feststellen. Schon Pytheas[1]) kennt um 320 v. Chr. die „Angli“ an der Eider und Trave, also im heutigen Holstein. Ihnen benachbart breiteten sich ungefähr im heutigen Mecklenburg von der Schaale über die Warnow gegen die Reckenitz und Havel die herminonischen Warnen aus. Tacitus zählt beide Völker zu den „Sueven“ und führt sie unter den sieben Stämmen auf, die sich zum Nerthusdienst verbunden hatten. Ihre Sitze bezeichnet er nur sehr ungenau. Er läßt sie nördlich von den Langobarden wohnen. Immerhin deutet der Nerthusdienst, der nach ihm auf einer Insel des Ozeans stattfand, darauf hin, daß sie in der Nähe des Meeres gesessen haben müssen. Es ist daher keineswegs ausgeschlossen, daß die Angeln schon damals die Ostküste Schleswigs bewohnten, obgleich die Erinnerungen an sie hier namentlich auf der nach ihnen benannten Halbinsel sehr spärlich sind.

[1]) A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen, Bd. I, S. 382 ff. und Bd. II, S. 12 ff.

Zwar besteht, worauf besonders Jensen[1]) hingewiesen hat, eine große Ähnlichkeit zwischen zahlreichen Ortsnamen Angelns und solchen Englands, wenn man jedoch hier wie dort diejenigen ausscheidet, die durch die Endungen by, wich, toft usw. ihren jütischen Ursprung zu erkennen geben, so bleiben als alte anglische Bezeichnungen nur noch Angeln, Schwansen, Schlei und Schleswig zurück[2]). Diese sind in englischen Landschafts-, Fluß-, Insel- und Ortsnamen enthalten. Im Osten Englands, woselbst heute die beiden Grafschaften Norfolk und Suffolk liegen, befand sich das Königreich Eastanglia. Eine Insel in der Irischen See nordwestlich von Wales heißt Anglesey, eine Stadt an der Südküste dieser Landschaft Swansea. In der Grafschaft Lincoln werden frühzeitig der Fluß Slea und Sleaford, an der Mündung der Themse schon 1012 Slaswik erwähnt. Dagegen fehlt in England Sliesthorp, der älteste Name der Stadt Schleswig, der schon 804 und 808 in den fränkischen Annalen auftritt, um dann für immer aus den Urkunden und Chroniken zu verschwinden. Sehr wahrscheinlich ist dieser Ort[3]) anglischen Ursprungs, da die Jüten die Endung thorp nie bei größeren ersten Siedelungen in einem Gebiet, sondern nur bei kleinen Ausbaudörfern angewandt haben. Außerdem spricht die Tatsache, daß sie ihn Haithabu und Hedeby nannten, für das vorjütische Bestehen Sliesthorps. Noch unaufgeklärt ist die Entstehung der erst 1440 auftretenden Orte Maasleve und Cosleve, die inmitten jütischer Gründungen auf dem Südufer der Schlei ganz vereinzelt vorkommen, während in Mitteldeutschland, besonders in der heutigen Provinz Sachsen und im nördlichen Thüringen, auf den Dänischen Inseln und in Südschweden in den Provinzen Halland und Schonen Siedelungen mit der Endung „leve“ = leben sehr zahlreich sind. Ihre weite Verbreitung dürfte mit den Wan-

[1]) Angeln, Flensburg 1844, S. 56.
[2]) Sach, A., Das Herzogtum Schleswig, Abt. II, S. 108 ff.
[3]) Ebenda, Abt. II, S. 109 ff.

derungen eines Volkes in Zusammenhang stehen. Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, zweifelsfrei festzustellen, ob sie den Dänen oder den Angeln und Warnen — denn diese können allein in Betracht kommen — zugeschrieben werden müssen. In Thüringen haben, wie aus den Gaunamen Engelin und Werinofeld sowie aus dem Titel der aus karolingischer Zeit stammenden „lex Werinorum et Anglorum, hoc est Thuringorum" deutlich hervorgeht, Angeln und Warnen gesessen.

Die Frage, welches dieser beiden Völker als Gründer der Orte auf „leben" hier angesehen werden muß, hat zuletzt Seelmann[1]) zu Gunsten der Warnen zu lösen versucht. Weil er jedoch irrtümlich annahm, daß es im schleswigschen Wohngebiet der Angeln keine Siedelungen auf „leben" gäbe, ist das Ergebnis seiner Forschungen wertlos.

Nach O. Schlüter[2]) fällt die Einwanderung beider Völker in Thüringen und somit die Entstehung der betreffenden Siedelungen schon ins dritte oder spätestens ins vierte Jahrhundert. Damit steht jedoch Adam von Bremens Bericht in Widerspruch. Nach ihm saßen die Angeln und Warnen noch am Ende des fünften Jahrhunderts am Niederrhein, von wo sich dann ein Teil derselben nach England wandte, während ein anderer nach Thüringen zog. Außerdem ist eine starke Auswanderung der Angeln aus ihren schleswigschen Wohnsitzen vor dem Anfang des fünften Jahrhunderts kaum anzunehmen, da hier die zahlreichen Urnengräber eine ziemlich dichte Besiedelung bis zu dieser Zeit wahrscheinlich machen[3]).

Wenn nun auch die Gründung der Siedelungen auf „leben" durch die Angeln oder Warnen in Thüringen und

---

[1]) Vgl. Sach, A., Das Herzogtum Schleswig, Abt. II, S. 124 ff. und O. Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen, Berlin 1903, S. 148 ff.

[2]) Ebenda, S. 144 ff.

[3]) Ebenda, S. 44 ff.

auch in Schleswig erfolgt sein könnte, so bleibt immer noch ein Rätsel, wie dieselben in Südschweden und auf den Dänischen Inseln, wo sie besonders zahlreich auftreten, entstanden sind. Sehr auffallend ist hier nun die Tatsache, daß sie sowohl in rein schwedischen als auch in rein jütischen Gebieten entweder ganz fehlen oder doch, wie gerade an der Ostküste Schleswigs, sehr spärlich vorhanden sind, während sie weitaus am häufigsten in rein dänischen Distrikten vorkommen[1]). Eine Wanderung der Angeln oder der Warnen nach Schweden ist geschichtlich nicht nachweisbar, wohl aber im fünften Jahrhundert ein Vordringen der Dänen[2]) über die Inseln bis nach Jütland. Wie weit dieses Volk nach Süden wanderte, wie stark es sich nach Unterwerfung der Jüten mit diesen vermischte, darüber wissen wir nichts Bestimmtes. Nichts hindert uns jedoch anzunehmen, daß einzelne Dänen gleichzeitig mit den Jüten in die verlassenen Wohnsitze der Angeln einrückten. Wenn nun die 321 Orte auf „leben“ in Südschweden, auf den Dänischen Inseln und im Osten Jütlands dänischen Ursprungs sind, so ist nicht einzusehen, weshalb auch nicht die 25 Orte in Schleswig von diesem Volke herrühren sollten.

Merkwürdig ist nun aber die große Ähnlichkeit der skandinavischen und der thüringischen Siedelungsnamen. Die Silbe „leben“ in alter Form „leba“, „leve“ bedeutet nach Ansicht der meisten Forscher Hinterlassenschaft oder Erbe an Grund und Boden[3]). Stets ist nun dieselbe sowohl in Thüringen wie im Norden mit einem Personennamen verbunden, wodurch ihre Bedeutung um so klarer hervortritt.

Aus den wenigen Spuren, welche die Angeln in der Schleigegend zurückgelassen haben, kann man den Schluß ziehen, daß sie im Laufe des fünften und sechsten Jahr-

---

[1]) Sach, A., Das Herzogtum Schleswig, Abt. II, S. 127 ff.

[2]) Molbech, Chr., Das Herzogtum Schleswig in seinem geschichtlichen Verhältnis zu Dänemark und Holstein, Kopenhagen 1846, S. 3.

[3]) Sach, A., Das Herzogtum Schleswig, Abt. II, S. 129.

hunderts fast vollkommen ausgewandert sein müssen. Die Zahl der Zurückgebliebenen wird zu gering gewesen sein, um ihr Volkstum den Jüten gegenüber erfolgreich zu behaupten.

3. Die Einwanderung der Jüten.

Am siebenten und achten Jahrhundert ist das Schleigebiet sicherlich sehr dünn besiedelt gewesen, denn nichts erinnert uns an die damaligen Bewohner. Es ist deshalb kaum anzunehmen, daß die Jüten gleich nach dem Auszug der Angeln hier eingedrungen sind, sondern vielmehr erst ungefähr 200 Jahre später, als ihre wenig fruchtbare Heimat nicht mehr die stark wachsende Bevölkerung zu ernähren vermochte.

Was die Herkunft der Jüten anbetrifft, so stehen sie als Westgermanen den Angeln viel näher als den Dänen, die man zu den Ostgermanen rechnet. Sprachliche Unterschiede bezeichnen noch heute das westliche Jütland und besonders das Thyland auf der Nordseite des Limfjords als ihr ursprüngliches Wohngebiet[1]). Erst im sechsten Jahrhundert werden die Jüten neben den um diese Zeit in Jütland eingedrungenen Dänen als besonderes Volk genannt[2]). Zwar führt sie auch Beda unter den Völkern auf, welche die Angeln auf ihrem Zuge nach England begleiten. Man hat jedoch heute nachgewiesen, daß die Jüten Bedas nicht mit den Bewohnern Jütlands identisch waren, sondern daß sie vielmehr, wie ihre dem jütischen ganz fernstehende Sprache beweist, den an der Nordseeküste wohnenden Ingväonen angehört haben[3]). Wären die Jüten damals wirklich in großer Zahl nach England gezogen, so hätten die wenigen Zurückgebliebenen keine Veranlassung gehabt, ihre Herrschaft nach Süden auszudehnen. Die jütische Invasion in England fand vielmehr erst im neunten und zehnten Jahrhundert statt, als die Besiedelung Schleswigs ebenfalls einsetzte.

---

[1]) Molbech, Chr., Das Herzogtum Schleswig usw., S. 2 ff.
[2]) Sach, A., Das Herzogtum Schleswig, Abt. II, S. 130.
[3]) Ebenda, Anmerkung 4.

Die Einwanderer besiedelten offenbar zunächst die weniger fruchtbaren Distrikte auf der Grenze zwischen dem Waldgebiet der Ostküste und dem wohl schon damals ziemlich spärlich bewachsenen Mittelrücken. Schon die Lage vieler Kirchen im Westwinkel des Kirchspiels scheint darauf hinzuweisen, daß das östliche Waldgebiet bei ihrer Erbauung noch unbewohnt war. In den ersten Jahrhunderten wird eine Bestellung der schweren Lehmböden an der unteren Schlei infolge der primitiven Ackergeräte kaum möglich gewesen sein. Überhaupt ist der Ackerbau bei der Einwanderung der Jüten noch von viel geringerer Bedeutung gewesen als die Viehzucht und die Seeräuberei, die besonders von den jüngeren Söhnen gepflegt wurde. War es doch nach ihrer Lebensanschauung und Religion ehrenvoller, sich den Lebensunterhalt durch das Schwert, als durch den Pflug zu erwerben. So ist es denn nicht erstaunlich, daß sie als kühne Wikinger bald alle Meere durchschwärmten, ihre Raubzüge über alle Küstenländer Europas ausdehnten, ja sogar durch ganz Rußland hindurch bis zum Schwarzen und Kaspischen Meer vordrangen und kostbare Beute in die damals so arme Heimat mitbrachten[1]).

Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts bestand am Haddebyer Noor offenbar eine Wikingerniederlassung. Gewaltige Grabhügel und Runensteine geben uns Kunde von einem aus Schweden eingewanderten Seeräubergeschlecht, das hier vorübergehend ein kleines Reich beherrschte, vom jütischen König Gorm aber bald unterworfen wurde[2]).

Trotzdem um diese Zeit die Jüten sich schon in größerer Zahl in der Schleigegend festgesetzt haben müssen, treten vor dem zwölften Jahrhundert außer Schleswig hier keine Orte in den Urkunden auf. In der Zeit von 1100—1500 werden folgende durchaus jütische Siedelungen genannt[3]):

[1]) Helmolt, F., Weltgeschichte, Bd. 6, S. 12.
[2]) Sach, A., Das Herzogtum Schleswig, Abt. II. S. 30 ff.
[3]) Sach, A., a. a. O., Abt. I, S. 125 ff. und Hasse, Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden, 3. Bd., Hamburg und Leipzig 1886, 1888 und 1896.

A. Auf dem Nordufer der Schlei.

1.	Clensbu	1196	erwähnt, jetzt Klensby.
2.	Myoldenit	1325	„ , „ Moldenit.
3.	Windinghe	1462	„ , „ Gut Winning.
4.	Scalebu	1196	„ , „ Schaalby.
5.	Callebu	1196	„ , „ Kahleby.
6.	Geel	1383	„ , „ Geel.
7.	Brodersby	1386	„ , „ Brodersby.
8.	Gyltoft	1386	„ , „ Goltoft.
9.	Ulszenysse	1492	„ , „ Ulsnis.
10.	Gundebye	1496	„ , „ Gunneby.
11.	Lyndauw	1492	„ , „ Lindau.
12.	Bornebul	1260	„ , „ Boren.
13.	Tyarsnaes	1231	„ , „ Düttnis.
14.	Kettelsbye	1492	„ , „ Ketelsby.
15.	Ekenis	1492	„ , „ Ekenis.
16.	Fughaelwich	1231	„ , „ Faulück.
17.	Groethaebol	1231	„ , „ Grödersby.
18.	Roest	1231	„ , „ Gut Röst.
19.	Grouae	1231	„ , „ Grauhöft.
20.	Mynnaesby	1231	„ , „ Maasholm.
21.	Insula Gaath	1339	„ , „ Insel Oehe.
22.	Buckhaven	1339	„ , „ Gut Buckhagen.

B. Auf dem Südufer der Schlei.

1.	Ulpaenaes	1285	erwähnt, jetzt Olpenitz Gut u. Dorf.
2.	Ellemberge	1463	„ , „ Ellenberg.
3.	Lokmark (Dorf)	1463	„ , „ Gut Loitmark.
4.	Copperbu	1463	„ , „ Kopperby.
5.	Rinkenis	1335	„ , 1604 niedergelegt.
6.	Espenaes	1322	„ , früher eigenes Gut, jetzt mit Loitmark vereinigt.
7.	Brokelslot	1268	„ , jetzt verschwunden (Dorf).
8.	Brodersbu	1268	„ , „ Brodersby.

9.	Nonaes (Dorf)	1235	erwähnt, verschwunden; die Feldmark gehört zum Gut Olpenitz.
10.	Bennebecke (Dorf)	1340	erwähnt, jetzt Gut Bienebek.
11.	Ingesethby	1267	„ , „ verschwunden.
12.	Siceby	1237	„ , „ Sieseby.
13.	Stubbe (bischöfliches Gut)	1332	„ , „ Gut Stubbe.
14.	Maasleve (Dorf)	1445	erwähnt, jetzt Gut Maasleben.
15.	Guggersby (Dorf)	1335	„ , „ Gut Guggelsby.
16.	Burestorpp (Dorf)	1424	„ , „ Gut Büstorf.
17.	Cosleve	1352	„ , „ Kosel.
18.	Wesebu	1465	„ , „ Weseby.
19.	Chilana (Burg)	1137	„ , 1354 ein Dorf, später niedergelegt.
20.	Priebal (Dorf)	1463	„ , später niedergelegt (zwischen 1543 und 1649).
21.	Eschelsmark (Dorf)	1463	erwähnt, jetzt Gut Echelsmark.
22.	Ornum (Dorf)	1463	„ , „ Gut Ornum.
23.	Myoesund	1250	„ , „ Missunde.
24.	Boner	1463	„ , „ Bohnert.
25.	Fleckebyu	1327	„ , „ Fleckeby.
26.	Ghotebyu	1327	„ , „ Götheby.
27.	Haddeboth	1285	„ , „ Haddeby.

In den Namen der aufgeführten Orte tritt die Endung „bu“, bye“ oder „byu“ weitaus am häufigsten auf. Sie ist charakteristisch für die jütischen Urdörfer[1]), deren Bewohner bei der Gründung sämtlich Adelbonden, d. h. freie Hofbesitzer waren. Dadurch, daß die Adelbonden ihre entfernt gelegenen Ländereien häufig an Hörige verpachteten oder dieselben durch sie verwalten ließen, bildeten sich Tochterdörfer, die an den Endungen „torp“, „mark“ und „toft“ leicht zu erkennen sind. So entstanden auf dem Südufer der Schlei Lokmark, Eschelsmark und Burestorpp; auf dem Nordufer Gyltoft. Das Mutterdorf hatte nach dem Jütisk Low[2]) das

[1]) Allen, C. F., Geschichte des Königreichs Dänemark, Kiel 1846, S. 128.
[2]) Meitzen, A., Siedelung und Agrarwesen, Bd. II, S. 513.

Recht, die Gründung des Tochterdorfes auf seiner Almende zu verbieten, falls diese zu seinem Schaden geschah. Wenn es jedoch drei Jahre bestanden hatte, so durfte es nicht wieder vom Mutterdorf aufgeteilt werden. So weisen, wie wir sehen, ungefähr die Hälfte aller Dorfnamen an der Schlei auf die Agrarverhältnisse der Jüten hin. Von den übrigen bezeichnen die mit den Endungen „naes", „nis", „nysse", welche siebenmal vorkommen, meistens einen Ort, der an der Spitze des Waldes oder des Landes, häufig auf einer Landzunge entstand. Die Silbe „nit", „wich", die in Myoldenit und Fughaelwich auftritt, weist, wie wir schon sahen[1]), stets auf einen Wald hin, während die nur einmal in Windinghe vorkommende Endung inghe = „ing", im Altnordischen „aengi", Wiesenland bedeutet[2]), was mit der Lage des betreffenden Ortes vorzüglich übereinstimmt. Ebenfalls nach seiner Lage an der engsten Stelle der Schlei benannt ist Myoesund. Die Silbe „mjo" ist altnordisch und bezeichnet in Verbindung mit „sund" eine enge Meeresstraße.

Wenn auch manche Siedelungen erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als die jütische Einwanderung längst abgeschlossen war, erwähnt. werden, so ist doch kein Zweifel angesichts der vielen jütischen Erinnerungen in Dorf- und Flurnamen[3]), daß dieses Volk vielleicht mit Ausnahme weniger Gegenden im Gebiet des alten Urwaldes Isarnho auf dem Südufer des westlichsten Abschnittes, überall an der Schlei festen Fuß gefaßt hatte, als die Niedersachsen hier eindrangen.

4. Die Niedersachsen.

a) Die Einwanderung der Niedersachsen.

Die Stadt Schleswig, deren Anfänge, wie wir sahen, sehr wahrscheinlich in die Zeit der Angeln zurückreichen, ist von jeher ein Grenzort gewesen. Deshalb war es ganz

[1]) I. Teil, Abschnitt 6.
[2]) Sach, A., a. a. O., II. Abt., S. 120.
[3]) Sach, A., a. a. O., Abt. III, S. 84 ff.

natürlich, daß in ihr sich niedersächsisches und jütisches Volkstum am frühesten begegneten. Wir wissen nicht genau, seit welcher Zeit Niedersachsen als Kaufleute und Handwerker hier ansässig sind. Wie noch ausführlicher gezeigt werden soll[1]), ist es sehr wahrscheinlich, daß sie an dem Aufblühen der Stadt im zehnten und elften Jahrhundert wesentlich beteiligt gewesen sind. Ihre höhere Bildung gab ihnen sehr bald ein entschiedenes Übergewicht über die Jüten, die erst langsam unter dem Einfluß des Christentums aus wilden Seeräubern zu friedlichen Bauern wurden, im Handel und Gewerbe Schleswigs jedoch während des ganzen Mittelalters eine sehr unbedeutende Rolle spielten. Der beständige Gegensatz der Herzöge von Schleswig zu ihren Lehnsherren, den Königen von Dänemark, der sie veranlaßte, mit den holsteinischen Grafen und den Hansestädten Bündnisse einzugehen, trug wesentlich zur Steigerung des niederdeutschen Einflusses im Herzogtum Schleswig bei. Die Herrschaft desselben schien entschieden, als es im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert den holsteinischen Grafen gelang, nach langen, siegreichen Kämpfen sich nicht nur im Besitze Schleswigs zu behaupten, sondern sogar für die ihnen verwandten Grafen von Oldenburg die dänische Krone zu erlangen. Damals wuchs sowohl in der Stadt Schleswig als auch namentlich auf dem Südufer der Schlei der niedersächsische Bestandteil der Bevölkerung ungemein. Jm Jahre 1406 waren von 200 Bürgern der Stadt nach einer urkundlichen Aufzeichnung nur 20 jütischer Herkunft, wie die Namensendung „sen“ beweist. Ausgeprägt niedersächsische Namen treten uns in Tydeke van Lune, Hans von Zelle, Hans van Herberde, Kurrenhaghen, Holste, Taleke van Stade, Lutkenborch, Wikenberch u. a. entgegen. Fast der gesamte Handwerkerstand war, wie aus den Namen Scroder (Schneider), Smit, Bekker, Schomaker, Pelzer, Tegheler, Grapengeter, Sagher,

[1]) III. Teil, B. a., Die Entwicklung der Stadt Schleswig.

Maler, Tymermann, Glasmaker, Overscherer (Tuchscherer), Murmeister, Werkmeister u. a. hervorgeht, niedersächsisch[1]).

Erst nach der Einführung der Reformation nahm das jütische Element wieder etwas zu. Im Jahre 1555 hat aber nur noch ein Fünftel der Bürgerschaft jütische Namen. Offenbar wesentlich später als niederdeutsche Kaufleute und Handwerker kamen Ritter und Bauern in das Schleigebiet. Im Laufe des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts nahmen die holsteinischen Adelsgeschlechter von Ranzau, von Pogwisch, von Ahlefeld, von Rumohr, von Brokdorf, Van der Wisch von Segestädt u. a. die königlichen Domänen in Besitz und verwandelten sie in Edelhöfe. Mit den Rittern kamen zahlreiche, wohl schon halbleibeigene Bauern ins Land. Jede Ritterburg wurde ein Hauptstützpunkt[1]) niedersächsischer Sprache und Kultur. Die Einwanderung der Niedersachsen auf dem Südufer der Schlei war so beträchtlich, daß es hier schon in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, wie A. Sach durch Namenuntersuchung nachgewiesen hat[2]), kein einziges rein jütisches Dorf mehr gab. Im Gegenteil überwog damals schon das niedersächsische Volkstum so sehr über das jütische, daß es der ganzen Landschaft besonders in der Bauart sein charakteristisches Gepräge verleihen konnte.

Auffallend ist nun, daß trotz der starken Einwanderung nur sehr wenig niedersächsische Dorfgründungen hier festzustellen sind. Zweifellos ist der niedersächsische Ursprung nur bei Fahrdorp und Lopstede, die erst 1585 erwähnt werden und im Gebiet des einstigen Urwaldes Isarnho entstanden sind. Die beiden Orte Borgwedel und Stexwyk, die in unmittelbarer Nähe der vorhergenannten liegen, geben durch ihre Endungen keinen deutlichen Hinweis auf ihre Entstehung, da sowohl jütische als auch niedersächsische

[1]) Sach, A., a. a. O., Abt. III, S. 52 ff. und S. 131 ff. Vgl. auch Chr. Kock, Schwansen, Kiel 1898, S. 230.

[2]) Ebenda, S. 136.

Ortsnamen auf „wyk“ und „wedel“ vorkommen[1]). Das späte Auftreten in den Urkunden — Borgwedel wird 1595, Stexwyk 1412 genannt — spricht allerdings stark für niedersächsischen Ursprung.

Was die Einwanderung der Niedersachsen auf dem Nordufer der Schlei angeht, so war sie anfangs nicht sehr bedeutend. Der Adel setzte sich nur in der Umgegend Kappelns auf den Gütern Öhe, Buckhagen, Röst und Lindau fest, während sich in den Dörfern besonders Handwerker ansiedelten, wie die Namen Schröder (Schneider), Smit, Klensmit, Bartscher, Schomaker u. a. in den Steuerregistern vom Jahre 1542 zeigen[2]). Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gab es jedoch auch schon niedersächsische Bauern auf dem Nordufer der Schlei. So werden im Jahre 1509 in Füsing neben 10 jütischen 6 niederdeutsche bischöfliche Lansten erwähnt. Ähnliche Verhältnisse wird man für die andern Dörfer annehmen dürfen. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte ist hier infolge der beständigen Zuwanderung besitzloser Landarbeiter aus den Distrikten des Großgrundbesitzes auf dem Südufer der Schlei die Zahl der Niedersachsen entschieden gestiegen. Ein großer Prozentsatz der Tagelöhner, Handwerker und kleinen Landbesitzer ist niedersächsischer Herkunft, während unter den Großbauern, den alten Adelbonden, das jütische Element noch heute stark überwiegt, so daß die wenigen Niedersachsen, die in diese Bauernaristokratie durch Heirat eingedrungen sind, keinen wesentlichen Einfluß auf die Sitten und Gebräuche derselben haben ausüben können.

Zum Beweise der Richtigkeit der soeben angeführten Tatsachen mögen einige Angaben dienen, die der Steuerliste der Gemeinde Ekenis vom Jahre 1912 entnommen wurden.

Von den 48 in ihr vorkommenden Namen haben 29 die bekannte jütische Endung „sen“; außerdem kommt einmal

[1]) Sach, A., Abt. III, S. 130 ff.
[2]) Ebenda, S. 192.

der altjütische Familienname Green[1]) vor. Das Verhältnis der Bewohner jütischer Herkunft zu den übrigen ist also 30 : 18 oder 5 : 3. Von den 12 Hufnern der Gemeinde tragen 3 den jütischen Namen Jacobsen, 2 den niedersächsischen Namen Brix; die übrigen heißen Mau, Klinker, Jessen, Andersen, Callsen, Asmussen und Wohlsen. Wir sehen ein starkes Vorwiegen der jütischen Familien. Da den acht Namen mit der Endsilbe „sen“ nur vier andere gegenüberstehen, ist das Verhältnis 2 : 1. Von den übrigen 14 Nichtjüten sind 8 Handwerker oder landwirtschaftliche Arbeiter; die anderen 6 besitzen kleine Landstellen.

Trotzdem das jütische Element auf dem Nordufer der Schlei entschieden überwiegt, hat sich, wie sogleich gezeigt werden soll, die jütische Sprache der niedersächsischen gegenüber nicht behaupten können.

b) Das Vordringen der niederdeutschen Sprache.

Mit den Niederdeutschen kam auch ihre Sprache in die Schleigegend. Am frühesten finden wir sie in der Stadt Schleswig, wo sie schon im 14. Jahrhundert vorherrscht. Jhr erstes Auftreten geht hier sicherlich ins zehnte Jahrhundert zurück und hängt mit der Blüte des Schleswiger Handels zusammen. Schon Adam von Bremen nennt Schleswig im elften Jahrhundert eine „Stadt der Sachsen“. Mit dem Verfall des Handels scheint dann zunächst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ein Rückgang des niedersächsischen Elements stattgefunden zu haben. In dieser Zeit kommen in der Rechtssprache zahlreiche jütische Ausdrücke vor, obgleich es keine Urkunden in jütischer, sondern nur in lateinischer Sprache gibt. Außerdem treten die jütischen Straßennamen Torighgade, Frokegade, Holmbro und Bredebro auf[2]), die teilweise bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinein beibehalten werden.

[1]) Sach, A., Abt. III, S. 67.
[2]) Sach, A., a. a. O., Abt. III, S. 218 ff.

Für die um diese Zeit und schon etwas früher eintretende Wandlung der Sprachverhältnisse sind neben der starken niedersächsischen Einwanderung namentlich die Begünstigung der niederdeutschen Sprache durch die Landesherren und die Beherrschung des Wirtschaftslebens durch die Hansa maßgebend gewesen. Die alte Sachsensprache kam damals an Bedeutung der hochdeutschen durchaus gleich. Sie hatte nicht zuletzt infolge der gewaltigen Ausdehnung des hansischen Handels den ganzen Norden erobert. Sie war damals nicht wie heute die Sprache der unteren Volksschichten und der Landbewohner, sondern die der wohlhabendsten und angesehensten Bürger, des Adels und der Fürsten. Für ihr Eindringen in die breiteren Schichten der jütischen Landbevölkerung war es überaus bedeutsam, daß sie die Reformation ins Land brachte. Bald erklangen ihre kraftvollen Laute überall in Kirche und Schule mindestens in allen Städten Schleswigs bis zur dänischen Grenze. Erst während des 17. Jahrhunderts mußte sie langsam dem Hochdeutschen Platz machen, das damals allmählich als Regierungssprache Eingang, und namentlich am Hofe der Herzöge zu Gottorp eine eifrige Pflegestätte fand. Es dauerte jedoch noch mehr als 100 Jahre, bis dieses auch auf dem Lande das Niederdeutsch aus Kirche und Schule verdrängte. Letzteres herrschte damals auf dem Südufer der Schlei fast überall vor. Auffallend ist immerhin, daß das Jütische in den Schleidörfern des Kirchspiels Karby, der den nordöstlichen Teil der Halbinsel Schwansen umfaßt, nach einem Bericht des dortigen Predigers noch um 1780 nicht verstummt war [1]). Aus dem Jahre 1813 dagegen erfahren wir von einem ungenannten Reisenden, daß die plattdeutsche Sprache auch bei dem Landvolke in Schwansen an die Stelle der dänischen (gemeint ist die jütische Mundart) trete [2]).

---

[1]) Sach, A., a. a. O., Abt. III, S. 96 ff.
[2]) Ebenda, S. 96.

Bei den wohlhabenden Angler Bauern, die sich im Gegensatz zu den etwas phlegmatischen Holsteinern durch eine große geistige Regsamkeit auszeichnen, stellte sich natürlich viel früher ein lebhaftes Interesse für höhere Bildung ein als bei den durch die Leibeigenschaft moralisch verkommenen und verarmten Bewohnern Schwansens. Es ist deshalb leicht verständlich, daß das Jütische, dem alle höheren Begriffe abgehen, sich hier auf die Dauer nicht behaupten konnte, zumal die wirtschaftlichen Beziehungen schon frühzeitig vorwiegend nach dem Süden gerichtet waren. Daß es jedoch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Stadt Schleswig und dessen nächster Umgebung noch in den ungebildeten und ärmeren Volksschichten viel gesprochen wurde, geht aus folgenden Worten des Schleswiger Gelehrten Ulrich Petersen hervor[1]):

„Die dritte allhier sehr übliche Sprache ist die angeldänische (jütische Mundart), welcher sich die Bürger in dem Norderquartier der Stadt als am Pferdemarkt und in der Michaelisstraße vielfältig bedienen, maßen die dänische Sprache (gemeint ist die jütische Mundart) gleich anfängt binnen dem großen Wall Dannewerk zu Schowby und Husby und in den nächsten vor der Stadt belegenen Dörfern St. Jürgen, Klensby, Moldenit, Berend, Nübel, von deren Nachbarschaft wir allhier das Prädikat von Steertdänen in aller Kurzweil führen müssen.“ Wenn sich die Angler damals im alltäglichen Verkehr noch vorzugsweise des Jütischen bedienten, so ist doch nicht anzunehmen, daß sie des Niederdeutschen unkundig waren, da sie dasselbe schon seit dem 17. Jahrhundert in allen Kirchen und Schulen hörten. Diese Doppelsprachigkeit der Bevölkerung des Nordufers der Schlei hat sicherlich auch der Reisende J. H. Keller aus Rudolstadt übersehen, wenn er 1824 den sprachlichen Gegensatz der Bewohner der beiden Schleiufer folgendermaßen charakterisiert[2]):

[1]) Sach, A., Geschichte der Stadt Schleswig, S. 173.
[2]) Sach, A., Das Herzogtum Schleswig, Abt. III, S. 97.

„Der Angler ruft dem teutschen Nachbar über der Schlei fröhlich sein Skaal! zu, wenn er des Morgens mit dem treuen Begleiter der Kömflasche in den Acker zieht, und der Teutsche schickt dafür ihm „velen Dank“ zurück.“

Mit dem mächtigen Emporblühen des Wirtschaftslebens zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bildete sich in Angeln eine eigentümliche Mischsprache aus, die aber doch schon, wie Sach an Sprachproben zeigt[1]), dem Niederdeutsch viel näher stand als der jütischen Mundart, die fast nur noch bei den alten Leuten in Gebrauch war. Letztere verstummte aber vollkommen, als die dänische Regierung 1851 nach der Unterwerfung der Schleswig-Holsteiner den Versuch unternahm, die „gute Muttersprache“[2]) — darunter verstand sie die dänische Literatursprache — bei dem irregeleiteten Volke wiederum zu beleben. Daß dieses Unternehmen fehlschlagen mußte, war dem flüchtigsten Kenner des Angler Volkscharakters klar. Die sprachliche Entwicklung der letzten 150 Jahre ließ sich nicht wieder ungeschehen machen. Außerdem waren die wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen der Bevölkerung zum Königreich Dänemark so wenig entwickelt und entwicklungsfähig, daß selbst ohne das hartnäckige Widerstreben derselben die Danisierung scheitern mußte. Die dänischen Patrioten erreichten gerade das Gegenteil von dem, was sie erstrebten. Niemals machte das Deutschtum im südlichen Schleswig größere Fortschritte als in den Jahren von 1851 bis 1863. Die Begeisterung für dasselbe und die Erbitterung über die Einführung der dänischen Sprache in den Schulen erfaßten alle Schichten der Bevölkerung und nicht zuletzt die Angler Bauern. Nirgends las man eifriger deutsche Bücher, sang man öfter deutsche Lieder zur Verhöhnung der Dänen als in den alten jütischen Bauerndörfern auf dem Nordufer der Schlei. Diese eifrige

[1]) Ebenda, Abt. III, S. 446 ff.

[2]) Ausdruck des dänischen Gelehrten Allen, vgl. Sach, A., a. a. O., Abt. III, S. 45 ff.

Pflege des Hochdeutschen blieb nicht ohne Einwirkung auf die Angler Mundart. Um diese Zeit setzte das heute noch fortdauernde Eindringen hochdeutscher Bestandteile in die Volkssprache ein. Selbstverständlich ist dieser Prozeß in allen niederdeutschen Gegenden wahrzunehmen. Er geht jedoch nirgends in Schleswig-Holstein schneller vor sich als in Angeln, was mit dem lebhaften Bildungsstreben der Bewohner zusammenhängt.

III. Besitzverhältnisse und Siedelungen.

1. Die Herausbildung der Besitzverhältnisse.

Wie die Sprache, so haben auch die Besitzverhältnisse in der Schleigegend hauptsächlich nach der niedersächsischen Einwanderung durchgreifende Änderungen erfahren. Die Jüten kamen als freie Bauern. Der erste Anbau geschah bei ihnen durch Genossenschaften, welche die Dörfer gründeten und die Feldmarken einrichteten. Jedem Familienhaupt wurde eine gleiche Portion Ackerland zugewiesen, die so verteilt war, daß jeder gleich viel ganz nahes Land, gleich viel Land von jedem Grade der Entfernung vom Dorfe, gleich viel Land von jeder Art der Bodenbeschaffenheit, gleich viel Land von jeder günstigen oder ungünstigen Höhenlage usw. erhielt[1]). Das Besitztum eines jeden Bonden hieß bei den Jüten Bool oder Havn. Es entsprach durchaus der deutschen Hufe. Jede Bool hatte soviel Land, als mit einem Gespann bearbeitet werden konnte, weshalb man für dieses häufig die Bezeichnung Pflug anwandte. Neben dem zur Feldmark gehörigen Land konnte jedes Mitglied der Dorfgenossenschaft auf dem unaufgeteilten Besitz derselben, der sogenannten Almende, soviel Land in Anbau nehmen, als ihm beliebte[2]). Gewöhnlich verpachtete der wohlhabende Bonde dieses Land an Hörige.

---

[1]) Hanssen, G., Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Umgestaltung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse überhaupt in den Herzogtümern Schleswig und Holstein, St. Petersburg 1861, S. 6 ff.

[2]) Allen, Geschichte des Königreiches Dänemark, S. 127.

Die Bonden bildeten bis ins 13. Jahrhundert hinein einen sehr angesehenen Stand, der auf den Volksversammlungen (Thingen) an der Entscheidung über die Angelegenheiten des Landes teilnahm, eigene Gerichtsbarkeit besaß und stets bewaffnet einherging. Indessen läßt sich schon vom elften Jahrhundert an eine allmähliche Verminderung der Volksfreiheit feststellen. In dieser Zeit kamen schon unter Knut dem Großen die berittenen Krieger empor. Aus ihnen bildete sich nach und nach ein Herrenstand, deren Dienste die Könige durch Schenkung von Gütern, Übertragung von Ämtern und Ernennung zu Lehnsvasallen belohnten. Eine ebenso privilegierte Kaste bildeten die sogen. „Styrismänner", welche die Verpflichtung hatten, Kriegsschiffe auszurüsten, wofür ihnen als Entgelt Rechte über die freien Bauern verliehen wurden[1]). Diese kamen überhaupt nach der Auflösung der Heerbannverfassung und nach der Übernahme der Ausübung des Kriegsdienstes durch die Ritter und ihr Gefolge immer mehr unter die Botmäßigkeit derselben. Ihre einstigen Leistungen zum Heerbann verwandelten sich in private für den Adel, der sie zunächst zur Lieferung von Lebensmitteln zur Unterhaltung seines Gefolges zwang. Der Grundbesitz des Adels bestand ebenso wie der des Königs und der Geistlichkeit noch im späteren Mittelalter aus einzelnen Hufen, die in den Dörfern ganz zerstreut lagen und meistens an Bauern verpachtet waren[2]). Vor der Reformation bekümmerte sich der Ritter sehr wenig um die Bewirtschaftung seiner Ländereien, da er meist reichliches Auskommen in geistlichen Ämtern oder durch Übernahme von Kriegsdiensten fand. Einige betrieben auch Seeräuberei, wie es Jensen[3]) von Hartwig Schinkel (1360 bis 1365), dem Besitzer des ehemaligen Gutes Hesselgaard bei Ulsnis, berichtet. Diese Erwerbsquellen versiegten jedoch im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts. Die fetten Pfründen

[1]) Allen, a. a. O., S. 122.
[2]) Hanssen, a. a. O., S. 7 ff.
[3]) Jensen, Angeln, S. 89.

fielen fort, die Fehden nahmen ab in dem Maße, wie die Macht der Landesherren wuchs. So wurden die Edelleute gezwungen, sich nach anderen Einkünften umzusehen. Da war es für sie das Einfachste, ihre Pachtbauern, über die ihnen die Patrimonialgerichtsbarkeit zustand, zu größeren Abgaben und Leistungen zu zwingen. Sie suchten zunächst durch Kauf und Tausch von Hufen untereinander und mit dem Landesherrn und der Geistlichkeit ihren Besitz abzurunden.

Auf diese Weise erwarben sie oft ganze Dörfer und konnten jetzt daran gehen, große Gutswirtschaften einzurichten, indem sie die Hufen teilweise oder ganz niederlegten, d. h. die Bauern von ihnen vertrieben, die Hufengebäude niederrissen, aus den zugehörigen Ländereien das „Hoffeld" bildeten und die übrig gelassenen Bauern zu Hand und Spanndiensten zwangen[1]). So begann die Leibeigenschaft, die im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert auf allen Gütern Schwansens herrschte. Daß dieselben fast sämtlich aus niedergelegten Dörfern entstanden sind, geht schon aus den Namen deutlich hervor, läßt sich aber auch urkundlich nachweisen[2]). Wie schon aus den Angaben über die Ortserwähnungen auf dem Südufer der Schlei hervorgeht, sind dabei die Orte Rinkenis, Brokeslot, Nonaes, Ingesetby, Priebal und Kile vollkommen vom Erdboden verschwunden. In adelige Güter umgewandelt sind Lokmark, Bennebecke, Maasleve, Guggersby, Burestorpp, Eschelsmark und Ornum.

Im Jahre 1463 gab es in Ornum noch 10, in Eschelsmark 9 und in Burestorpp sogar 14 Hufen[3]). Von den genannten 26 Dörfern jütischen Ursprungs, die im fünfzehnten Jahrhundert noch vorhanden waren, bestehen heute nur noch

---

[1]) Hanssen, a. a. O., S. 8 ff.

[2]) Sach, A., a. a. O., Abt. I, S. 134 ff.

[3]) Ebenda, Abt. III, S. 73 ff. Vgl. auch Chr. Kock, Schwansen, Kiel 1898.

12. Selbstverständlich darf man das Verschwinden der Bauerndörfer nicht allein der Willkürherrschaft des Adels zuschreiben. Die Pestzeiten und die furchtbaren Kriege im siebzehnten Jahrhundert begünstigten insofern eine Ausdehnung der Hofländereien, als viele wüst gewordenen Hufen, die nicht wieder mit Bauern besetzt werden konnten, zum Hoffelde gelegt werden mußten.

Durch die nach Aufhebung der Leibeigenschaft erfolgte Zerteilung eines großen Teils der Gutsländereien vermehrte sich zwar die Anzahl der bäuerlichen Mittel- und Kleinbetriebe nicht unerheblich, indessen verblieb der größte Teil des fruchtbarsten Bodens dem Großgrundbesitz, so daß dieser noch heute auf der Halbinsel Schwansen eine bedeutende Rolle spielt und einer dichteren Besiedelung hindernd im Wege steht.

Weit günstiger gestalteten sich die Besitzverhältnisse auf dem Nordufer der Schlei. Das unbebaute, herrenlose Land im waldreichen Gebiet an der unteren Schlei diente lange Zeit den dänischen Königen als Jagdrevier. Die jetzt festgewordene Insel Oehe, früher Gaath genannt, war von König Waldemar II. zu einem Tiergarten eingerichtet, der Hirsche, Bären und Wildschweine enthielt[1]). Ein Teil des landesherrlichen Bodens gelangte durch Kauf, Verleihung oder Verpfändung in die Hände des Adels, der hier ebenso wie auf Schwansen seine Gutswirtschaften einrichtete und die Leibeigenschaft einführte. So entstanden die Güter Oehe, Buckhagen, Röst und Lindau. Das Los der Leibeigenen scheint hier jedoch einigermaßen erträglich gewesen zu sein. Es ist anzunehmen, daß die holsteinischen Ritter bei ihrem Einzug einen verhältnismäßig wohlhabenden und kulturell hochstehenden Bauernstand vorfanden, so daß sie sich hüten mußten, denselben zu sehr zu bedrücken, da er sonst infolge seiner hohen Intelligenz wohl fähig war, ihnen durch allerlei

[1]) Sach, A., a. a. O., Abt. I, S. 40.

Schikanen beträchtlichen Schaden zuzufügen. Anders läßt sich ihr rücksichtsvolles Benehmen kaum erklären. So holte man zuvor die Bewilligung der davon betroffenen Leibeigenen ein, wenn man von einem Gut an ein benachbartes Hufen vertauschen oder verkaufen wollte. Wegen Austausch von Hoffeld gegen Hufenland innerhalb des Gutes schloß man förmliche Verträge mit den betreffenden Hufnern ab[1]). Die Frohndienste waren mäßig. Meistens brauchte der leibeigene Bauer nur drei Wochentage mit zwei Pferden auf dem Gutshofe zu arbeiten. Er hatte daher Zeit für seine eigene Wirtschaft übrig und konnte dieselbe einigermaßen sorgfältig betreiben.

Der Grundbesitz des Adels war auf dem Nordufer der Schlei viel weniger ausgedehnt als der der Landesherren und der Kirche. Ersterer beschränkte sich auf die Umgegend Kappelns, während letzterer im späteren Mittelalter das ganze übrige Gebiet umfaßte. Hier blieben die alten Bauernhufen wesentlich erhalten, indessen verschwand der Stand der freien Bauern auch hier vollkommen. Die einstigen Adelbonden wurden zu Festebonden herabgedrückt, d. h. sie verloren das Veräußerungsrecht ihrer Hufen und waren beim Besitzwechsel verpflichtet, die Erlaubnis des Grundbesitzers einzuholen. Jeder neue Hufner mußte sich seine Stelle aufs neue übertragen lassen, was man „festen“ nannte. Trotz dieser Abhängigkeit war die Lage der Festebauern entschieden besser als die der Leibeigenen, da sie nicht zu Hand- und Spanndiensten, sondern nur zu mäßigen, hauptsächlich aus Naturalienlieferungen bestehenden Abgaben verpflichtet waren. Infolge der vielen Schenkungen durch die Landesherren war der Grundbesitz der Geistlichkeit sehr angewachsen. In allen Dörfern auf dem Nordufer der Schlei gab es klösterliche, bischöfliche oder zum Schleswiger Domkapitel gehörige Hufen. Das Schleswiger St. Johanniskloster

[1]) Hanssen, G., a. a. O., S. 30 ff.

besaß 11 Hufen in Schaalby, 2 in Geel, einige Katen in Goltoft und 3 Hufen und 3 Katen in Ekenis. Noch weit ausgedehnter war der Besitz des Schleswiger Domkapitels. Ihm unterstanden in der Vogtei Ulsnis 56½ Hufen und 40 Katen, von denen die meisten in den Dörfern Ulsnis, Hestoft, Kius, Brodersby und Ekenis lagen. Die Domkirche besaß die Insel Arnis und die Vogtei Grödersby, die in Groß-Grödersby 11, in Klein-Grödersby 3, in Faulück 10, in Pagerö, Ekenis, Goltoft und Kiesby je 2 Hufen umfaßte. Dem Bischof gehörte das ganze Dorf Füsing und einige Hufen in Kiesby, Kaltoft und Goltoft[1]).

Nach der Einführung der Reformation gelangte mit Ausnahme der zum St. Johanniskloster gehörigen Hufen der gesamte geistliche Grundbesitz in die Hände des Landesherrn. Die Festeverhältnisse der Bauern wurden erst zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts durch Geldentschädigung der Grundbesitzer allmählich gelöst. Die Größe der landwirtschaftlichen Betriebe erfuhr in den landesherrlichen Distrikten keine wesentliche Änderung, während in den Gutsbezirken durch die umfangreichen Zerteilungen der Hofländereien eine ganze Anzahl kleinerer Landstellen entstanden. Der Großgrundbesitz ist heute hauptsächlich auf das östliche Angeln beschränkt, spielt aber auch hier keine so große Rolle als auf Schwansen.

Die günstige Verteilung des Grund und Bodens hat sicherlich sehr viel zur Blüte der Angler Landwirtschaft und zur kulturellen Entwicklung der Bewohner beigetragen.

2. Zur Siedelungsgeographie.

A. Die Lage der Siedelungen.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Entstehung und Entwicklung der Siedelungen eines Gebietes sind die Boden- und Verkehrsverhältnisse desselben. Ein guter Acker-

[1]) Jensen, Angeln, S. 161 ff.

boden ermöglicht, falls keine ungünstigen Bedingungen hinzutreten, eine dichte Besiedelung des Landes. Ein größeres städtisches Gemeinwesen kann jedoch nur dort entstehen, wo mehrere Verkehrsstraßen sich kreuzen, wo ein Austausch der verschiedensten Erzeugnisse, eine Befriedigung der mannigfaltigsten Bedürfnisse notwendig werden. Die Stadt ist in höherem Maße von ihrer weiteren, die ländliche Siedelung dagegen von ihrer nächsten Umgebung abhängig; bei ersterer spielt die Verkehrslage, bei letzterer die Ortslage die Hauptrolle.

Betrachten wir zunächst die Ortslage der Schleisiedelungen.

a) Die Lage der Bauerndörfer.

Für die landwirtschafttreibende Bevölkerung bietet das Diluvium die günstigsten Ansiedelungsbedingungen. Sie findet hier durchweg guten, gegen Ueberschwemmungen geschützten Ackerboden. Die breiten, gut bewässerten Täler zwischen den zur Schlei parallel laufenden Höhenzügen enthalten vorzügliche Wiesen. Es ist daher ganz natürlich, daß sich hier auch alle größeren Orte befinden, während das häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzte Alluvium an dem westlichen Abschnitt und an der Mündung der Schlei ganz von Dörfern entblößt ist. Ueberall jedoch, wo das Diluvium Steilufer bildet, sind kleine Siedelungen entstanden, deren Bewohner teilweise Fischerei als Nebengewerbe betreiben.

b) Die Lage der adeligen Güter.

Die meisten adeligen Güter sind aus Wasserburgen hervorgegangen. Im Mittelalter waren die Ritter an der Schlei gefürchtete Seeräuber. Es lag in ihrem Interesse, die besten Schlupfwinkel der Förde als Wohnsitze zu wählen. So ist es nicht erstaunlich, daß mehrere der ehemaligen Raubnester an den tief ins Land einschneidenden seichten Nooren liegen und von sumpfigen Niederungen umgeben sind. Besonders ausgeprägt ist diese Lage bei Olpenitz, Buckhagen, Lindau, Ornum und Eschelsmark.

c) Die Lage der Fischersiedelungen.

Die Fischersiedelungen der Schlei bevorzugen die Insel- oder Halbinsellage. Sowohl der Schleswiger Stadtteil Holm als auch Arnis und Maasholm liegen auf ehemaligen Inseln.

Der Holm bildet den östlichen Teil der Stadt Schleswig. Er ist von dieser durch das Holmer Noor und seinen Ausfluß in die Schlei getrennt. Die Häuser liegen eng zusammengebaut auf dem nur wenige Meter hohen Förde-Ufer.

Arnis nimmt eine lange niedrige Halbinsel ein. Der Flecken besitzt einen guten Hafen.

Maasholm liegt auf der hohen Südspitze der in den übrigen Teilen sehr flachen Halbinsel Oehe.

d) Die Ortslage der Städte.

Die heutige Stadt Schleswig umschließt in einer Längenausdehnung von ungefähr einer Meile fast die gesamte Oberschlei. Diese Halbmondform hat sie erst allmählich angenommen. Der älteste Teil, die Altstadt, liegt auf einer schmalen Landzunge, die im Osten vom Holmer Noor, im Süden von der Schlei und im Westen von den sogenannten Königswiesen, einem sumpfigen Schwemmland, begrenzt wird. Im Norden steigt sie an den Abhängen der Uferhöhen empor, die überall auf dem Nordufer der Oberschlei ziemlich unvermittelt in das Alluvium an der Förde übergehen. Den schmalen Landsaum zwischen demselben und den Anhöhen nimmt der Stadtteil Lollfus ein, der fast nur eine lange Straße bildet und sich nach Westen bis zum Burgsee erstreckt. Auf einer Insel dieses heute von der Schlei durch einen Damm abgetrennten Gewässers liegt das Schloß Gottorp, das zuerst Wohnsitz der Bischöfe war, später herzogliche Residenz wurde und heute als Kaserne dient. Der jüngste Stadtteil Schleswigs, Friedrichsberg, liegt zwischen dem Burgsee und dem Busdorfer Teich am Westufer der Oberschlei. Er entstand erst im siebzehnten Jahrhundert. Hier

siedelten sich während der Regierung des kunstsinnigen Herzogs Friedrich III. namentlich Adelige und Hofbeamte an.

Ueber die Lage der Stadt Kappeln ist nicht viel zu sagen. Ungefähr eine Meile von der Ostsee entfernt auf dem steilen Nordufer der Schlei sich erhebend, nimmt sie einen für Schiffahrt und Fischerei recht günstig gelegenen Platz ein. Ihre Umgebung ist sehr anmutig und fruchtbar. Sie besitzt den besten Ackerboden des Schleigebietes.

e) Die Verkehrslage der Schleisiedelungen.

Die Cimbrische Halbinsel bildet einerseits eine schmale Verbindungsbrücke zwischen Deutschland und Skandinavien, andrerseits schiebt sie sich als trennende Mauer zwischen Nord- und Ostsee ein. Diese beiden Tatsachen muß man berücksichtigen, um den Verlauf und die Bedeutung ihrer Verkehrsstraßen zu verstehen. Seit dem frühen Mittelalter diente die Ostsee als Durchgangskanal des Handels von Ost- und Nord- nach West- und Mitteleuropa. Dieser konnte entweder ganz zur See um Kap Skagen herum seinen Weg nehmen oder eine der Engen der Cimbrischen Halbinsel überschreiten. Die südlichste derselben befindet sich zwischen Hamburg und Lübeck. Diese bietet sicherlich den nächsten Weg nach Südengland und den übrigen Ländern Westeuropas, wenn sie auch keineswegs die schmalste Landenge der Halbinsel ist. Ihre engste Stelle hat dieselbe vielmehr ungefähr in der Mitte Schleswig-Holsteins, wo die Schlei sich dem größten Nebenfluß der Eider, der Trene, auf zwei Meilen nähert.

Wenn man nun berücksichtigt, daß die Schiffahrt im frühen Mittelalter noch zu wenig entwickelt war, um sich aufs offene Meer hinauszuwagen, so kann man nicht umhin, die Isthmen als die natürlichen Stapelplätze für die Waren anzusehen, die damals von dem einen Meer ins andere gingen. Da nun Lübeck im neunten und zehnten Jahrhundert, so lange es ein slavischer Ort war, als Handelsplatz noch keine

Rolle spielte, so darf man wohl annehmen, daß fast der gesamte Handel von Nord- und Osteuropa nach dem Westen dieses Erdteils damals in Schleswig vereinigt war. Die Nordsüdstraße, die ganz Schleswig-Holstein auf der Grenze zwischen Ostküste und Mittelrücken durchzieht, berührt hier im Süden zuerst einen Meeresarm der Ostsee. Gleichzeitig ist die Entfernung von der Nordsee hier am geringsten. Bis in die unmittelbare Nähe der Schlei erstreckte sich im Mittelalter die von der Eider und ihren Nebenflüßen Treene und Sorge ausgehende sumpfige Tieflandsbucht, die für die Nordsüdstraße südlich von Schleswig zwischen dem Selker Noor und dem Tal der Rheider Au, einem Nebenfluß der Treene, nur einen schmalen Damm freiließ. An dieser Stelle war das Eingangstor zum nördlichen Teil der Cimbrischen Halbinsel. Die dänischen Könige erkannten frühzeitig die grosse strategische Bedeutung dieses Punktes und errichteten hier zum Schutze der Südgrenze ihres Reiches schon im achten Jahrhundert die ersten Teile des berühmten Grenzwalles Danewerk, der sich schließlich vom Selker Noor bis Hollingstedt an der Treene erstreckte. Die Straße von Schleswig nach Hollingstedt verlief im Schutze des Danewerks am Nordufer der Rheider Au entlang.

Die beiden erwähnten Straßen waren während des frühen Mittelalters für Schleswig weitaus die bedeutendsten. Heute haben sich die Verhältnisse wesentlich geändert. Die Nordsüdstrasse hat zwar mit der Entwicklung der skandinavischen Länder an Wichtigkeit gewonnen, die Ostweststraße hingegen ist ganz verödet, wofür, wie im nächsten Abschnitt näher gezeigt werden soll, in der Hauptsache geographische Faktoren ausschlaggebend gewesen sind.

Besonders ungünstig beeinflußt wird die Verkehrslage Schleswigs namentlich durch die schlechten Schiffahrtsverhältnisse der Schlei. Die zahlreichen Engen dieser Förde wirken ebenfalls nachteilig für die Stadt, da sie bequeme Uebergangspunkte bieten und einen nicht geringen Teil des Verkehrs der schleswigschen Ostküste von ihr ablenken.

Wo sich mit ihnen, wie bei Arnis und Kappeln, gute Hafenplätze verbinden, ist es zur Entstehung kleiner Fischer- und Schifferorte gekommen. Die Verkehrsadern, die diese Orte berühren, sind jedoch recht unbedeutend, so daß sie ein lebhaftes Aufblühen derselben, eine Belebung des Handels und der Schiffahrt nicht zu bewirken vermochten.

B. Die Entwicklung der Schleihäfen.

a) Schleswig.

Die Siedelung auf dem Nordufer der Oberschlei, aus der die Stadt Schleswig emporwuchs, ist sicherlich uralt. Schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts war sie ein Handelsplatz. Ihr Emporblühen in dieser Zeit stand sicherlich in engstem Zusammenhang mit der Entwicklung des Ostseehandels überhaupt, den die Normannen vollkommen beherrschten. Nachdem diese sich in Nowgorod festgesetzt hatten, begannen sie alsbald den Warenaustausch zwischen den Küstenländern des Schwarzen Meeres und der Ostsee zu vermitteln. Wisby auf Gotland wurde der Hauptstapelplatz des Handels zwischen Nordeuropa und dem Orient. Von hier aus gingen Handelsstraßen nach allen Ostseeländern. Birka in Schweden, Julin auf der Insel Wollin und Schleswig waren die bedeutendsten Ostseehäfen[1]). Um die Mitte des neunten Jahrhunderts strömten in Schleswig, wie Rimbert, der Verfasser des Lebens des heil. Ansgarius, berichtet[2]), Kaufleute aus allen Gegenden zusammen, und Schleswiger Handelsleute erschienen in Hamburg und Dorstat in Holland. Sichere Zeugnisse der Beteiligung Schleswigs an dem Handel mit dem Orient sind die Funde von arabischen Münzen und von Hacksilber, das als Münze benutzt wurde. Die arabischen Dirhems, die man an der Schleimündung fand, sind nach Joh. Mestorf[3]) um 900 n. Chr.

[1]) Reuter, Chr., Handelswege im Ostseegebiet in alter und neuer Zeit, Berlin 1913.

[2]) Sach, A., Geschichte der Stadt Schleswig, S. 39.

[3]) Archiv für Anthropologie und Geologie Schleswig-Holsteins, Heft 1 und 2, 1896–97.

geprägt. Das in der Umgebung Schleswigs gefundene Hacksilber entstammt kunstvoll geflochtenen Silberringen, die damals von den Meriern und Mordwinen an der Wolga hergestellt wurden. Hier lag ungefähr an der Stelle des heutigen Kasan die Handelsstadt Bulgar, die im kaspi-baltischen Handel eine wichtige Rolle spielte. Es ist anzunehmen, daß die arabischen Münzen und die Schmucksachen aus Südrußland über Wisby nach Schleswig gelangten, denn mit Gutia, d. h. Gotland, bestanden nach dem alten Schleswiger Stadtrecht rege Handelsbeziehungen. Auf diese Weise läßt es sich auch erklären, wie der Name Schleswig selbst bis nach Arabien hat dringen können. Der arabische Schriftsteller Zacharia Ben Muhamed († 1260) schreibt Folgendes über die Stadt[1]): „Schleswig ist eine sehr große Stadt am Rande des Ozeans; man findet daselbst viele Quellen mit gutem Wasser, auch einige Christen. Die Einwohner essen Fische und pflegen ihre Frauen zu verstoßen."

Die Lage Schleswigs an der Grenze des jütischen Gebietes, veranlaßte frühzeitig viele Niedersachsen, sich als Kaufleute und Handwerker hier niederzulassen. Adam von Bremen, der Schleswig gegen Ende des elften Jahrhunderts besuchte, nennt es geradezu „eine Kolonie der transalbingischen Sachsen, die innerhalb der Grenzen des dänischen Reiches liegt, eine sehr reiche und bevölkerte Stadt[2]). Von großer Bedeutung für die Beziehungen Schleswigs zu den niederdeutschen Städten war auch die Einführung des Christentums. Zum Kirchenbau führte man Tuffsteine von dem Rheinland her über Dorstat ins Land. Mit den Priestern und Mönchen kamen zahlreiche Handwerker und Kaufleute. Zur Zeit der Kreuzzüge war Schleswig der Hauptsammelplatz für alle isländischen und nordischen Wallfahrer, die von hier aus weiter nach Süden zogen[3]).

[1]) Sach, A., Geschichte, S. 39.

[2]) Kohl, J. G., Bemerkungen über die Verhältnisse der deutschen und dänischen Nationalität und Sprache im Herzogtum Schleswig, S. 47

[3]) Sach, A., Geschichte, S. 41.

Wenn vor dem elften Jahrhundert der deutsche Einfluß in Schleswig der herrschende war, so trat während der Regierung Knuts des Großen vorübergehend der angelsächsische an seine Stelle, namentlich, nachdem Kaiser Konrad II. diesem Fürsten die deutsche Mark abgetreten hatte. Knut, der zugleich England und Dänemark beherrschte, begünstigte besonders den Handel Schleswigs mit England, der wahrscheinlich über Hollingstedt an der Trene seinen Weg nahm. Wenn auch aus keiner Urkunde deutlich hervorgeht, daß die Treene als Handelsstraße nach England benutzt wurde, daß Hollingstedt ein bedeutender Stapelplatz war, so ist es doch ganz verfehlt, wenn Sach diesem Ort dank seiner Lage am Westende des Danewerks lediglich eine gewisse militärische Bedeutung zuweist[1]). Man muß berücksichtigen, daß der Durchgangshandel von Osteuropa und dem Orient nach England nur im frühen Mittelalter die Schleswiger Landenge benutzte, also einer Zeit angehört, aus der wir überhaupt nur spärliche Urkunden über derartige Vorgänge besitzen. Daß der Handelsverkehr zwischen Bremen und Schleswig noch im dreizehnten Jahrhundert sich auf dieser Straße bewegte, scheint mir aus einem Erlaß Herzog Waldemars von Schleswig vom Jahre 1284 hervorzugehen, in dem er den Bürgern Bremens auf ihr Gesuch freies Geleit für ihren Handel nach Schleswig gewährt mit dem ausdrücklichen Zusatz, auch von seiten der Bewohner von Eiderstedt (Eyderstath) und der Friesen[2]). Bedeutsam ist, daß hier die Friesen ausdrücklich mit angeführt werden. Wenn die Schiffe der Bremer die Eider hinauf bis Rendsburg gefahren wären, hätte man keine Veranlassung gehabt, sie gegen die Friesen zu schützen, da deren Gebiet garnicht berührt worden wäre. Darin, daß die Friesen, die auf dem Westufer der Treene ihre östlichsten Ansiedelungen hatten, erwähnt werden, sehe ich einen Beweis, daß die Bremer

[1]) Urk.-Sammlung 1, 512.
[2]) Ebenda, S. 41.

Kaufleute damals noch die Treene als Handelsstraße nach Schleswig benutzten. Wenn man die Unsicherheit auf den Landstraßen der damaligen Zeit in Betracht zieht, treten die Vorteile der Straße Schleswig—Hollingstedt—Treene für den Verkehr mit den westdeutschen Handelsstädten noch mehr hervor.

Im elften Jahrhundert hatte der Schleswiger Handel sicherlich seine größte Ausdehnung erreicht. Es liefen damals Schiffe aus nach Slavonien (d. h. den Wendenländern an der Ostsee), Schweden, Finnland und Rußland. Die Slaven brachten Schafe, Schweine, Rinder und Pferde, die Friesen Salz in die Stadt. Gäste aus Sachsen, Island und Bornholm hielten sich hier auf, um an dem regen Handel teilzunehmen [1]). Schleswiger Kaufleute traten in allen großen norddeutschen Handelsstädten auf und kamen sogar nach England [2]) und Holland. Schleswig stand namentlich in enger Handelsverbindung mit der alten, berühmten westfälischen Stadt Soest, in der es eine „Gilde der Slesviker“ gab [3]).

In der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts begann mit den Einfällen der Wenden der Abstieg Schleswigs. Im Jahre 1066 wurde die sehr wohlhabende und volkreiche Stadt von einem verheerenden Beutezuge derselben heimgesucht und vollständig zerstört. Auch die Seeräuber fingen damals an, der Schiffahrt gefährlich zu werden. So verbrannte und verwüstete Harald von Norwegen die Schleistadt. Eine kurze Zeit erneuten Aufblühens erlebte der Schleswiger Handel zu Anfang des zwölften Jahrhunderts unter der Regierung des deutschgesinnten Dänenprinzen Knut Laward, der mit kraftvoller Hand die Wenden und Wikinger bezwang und zum Schutze des Schleswiger Hafens an der Schlei mehrere Burgen anlegte. Damals fand das Gildewesen in Schleswig Eingang. Knut selbst gehörte einer Gilde an. Er förderte das Deutschtum

[1]) Sach, A., Geschichte, S. 104.
[2]) Hansisches Urkundenbuch. Bd. I, Urk. 156.
[3]) Sach, A., Geschichte, S. 105.

in jeder Weise. Deutsche Sänger und Krieger weilten beständig an seinem Hofe; deutsche Kaufleute und Handwerker rief er ins Land. Nach der Ermordung Knuts durch seinen neidischen Vetter Magnus erneuerten sich alsbald die Seeräuberzüge und Kriege. Im Jahre 1155 plünderte und verbrannte König Svend Grate eine Flotte von 300 warägischen Handelsschiffen im Hafen.[1]) Dieses Ereignis soll die Handeltreibenden veranlaßt haben, die Stadt fortan zu meiden. Den jetzt immer stärker einsetzenden Verfall des Handels bewirkten jedoch noch wesentlich andere Faktoren von schwerwiegenderer Bedeutung. Wenn auch Schleswig als Grenzort in höherem Maße Plünderungen und Verheerungen ausgesetzt war als manche seiner Nachbarstädte, so geben doch nicht diese, sondern geographische Faktoren den Ausschlag für seinen Rückgang. Zunächst lähmten die vielen Untiefen der Schlei die Schiffahrt, so daß nach dem Emporblühen der Handelsorte Flensburg, Eckernförde und Kiel an tiefen und geräumigen Meeresbuchten Schleswig gänzlich außerstande war, mit ihnen den Wettbewerb aufzunehmen. Dazu kam der Aufschwung Lübecks, das, durch seine Lage außerordentlich begünstigt, alsbald den größten Teil des Durchganghandels von West- und Mitteleuropa nach Rußland und Skandinavien an sich zog und die alten Stapelplätze desselben vollkommen in den Hintergrund drängte. So sank Schleswig im Laufe des späteren Mittelalters zur Blütezeit der Hansa beinahe zur Bedeutungslosigkeit herab. Im fünfzehnten Jahrhundert besaß es schon keinen nennenswerten Handel mehr. Die Bürger waren namentlich beim Fischfang in den Nooren den Gewalttätigkeiten der rauflustigen Schleijunker schutzlos preisgegeben[2]). Während der Kriege Erichs von Pommern mit den Herzögen und den mit ihnen verbündeten Hansestädten blühte das Unwesen der Vitalienbrüder.

---

[1]) Reuter, Chr., Handelswege im Ostseegebiete, S. 11.
[2]) Sach, A., Geschichte, S. 240 ff.

Diese unternahmen vielfach von der Schlei aus ihre Raubzüge, an denen sich die hier hausenden Ritter häufig beteiligten [1]).

Die lange Friedenszeit, die der Einführung der Reformation folgte, war für den Aufschwung Schleswigs fast bedeutungslos. Es war und blieb eine kleine Landstadt, deren Bewohner, wenn sie nicht von der Hofhaltung des Herzogs lebten, Landwirtschaft und Fischerei trieben. Der schleswig-holsteinische Geograph Dankwerth urteilte um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts folgendermaßen über die wirtschaftlichen Verhältnisse: „Der Handel und Wandel ist in der Stadt nicht gar groß, obwohl die fürstliche Residenz so nahe liegt, denn die Verleger derselben wohnen zumeist in Hamburg. Die Wirtschaften und Handwerker sein schier die beste und sicherste Nahrung insonderheit umb Gottorp herumb, alldieweil immerzu verschiedene Sollicitanten sich daselbsten aufhalten“ [1]). Im 30jährigen Kriege büßte die Stadt den Rest des einstigen großen Handels ein. Sie besaß am Schluß desselben nur noch 3 Schiffe. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts kamen nur noch 80 bis 100 Schiffe jährlich in den Hafen. Damals empfanden die Schleswiger schon die Nebenbuhlerschaft der beiden kleinen Orte Kappeln und Arnis als lästig [2]). Ein fürstliches Verbot vom Jahre 1706 untersagte den Kapplern, ihre Waren an der Schleswiger Brücke zu verkaufen und überhaupt mit ihren Schiffen dort zu erscheinen. Die Herzöge ließen es nicht an Bestrebungen fehlen, ihre Residenz wieder emporzubringen. Besonders hat sich Friedrich III. bemüht, durch Gründung Friedrichstadts [3]) an der Mündung der Treene in die Eider den Handel mit Westeuropa neu zu beleben und einen Teil des Überlandverkehrs zwischen Nord- und Ostsee über Schleswig zu lenken. Alles war umsonst. Kiel und Lübeck behielten den gesamten Durchgangshandel. Schleswigs mißliche Handels- und Schiffahrtsverhältnisse beleuchten

[1]) Hanserecesse 101—105.
[2]) Dankwerth, C., Neue Landesbeschreibung, S. 116.
[3]) Sach, A., Geschichte, S. 258 und 137.

vortrefflich folgende Worte des dort um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts lebenden Rechtsgelehrten Ulrich Petersen: „Die Stadt hat Wasser, aber keine Schiffahrt; sie hat einen langen Hafen von vier Meilen, aber kaum eine Tiefe von sechs Fuß; sie hat den Geruch von einem Seebraten in der Nase, aber keinen Geschmack und Genuß davon; sie sieht den Honig vor der Türe, kann ihn aber nicht ins Haus locken; die Schlei befeuchtet ihren Strand und macht ihr den Mund nach Profit wässern, aber die Untiefe gibt ihren leeren Schaum und entzieht alle Hoffnung zum guten Bissen“ [1]).

Wenn Handel und Industrie in den letzten Jahrzehnten sich ein wenig entwickelt haben, so ist das wohl hauptsächlich den Eisenbahnverbindungen mit Altona, Wamdrup, Jübeck-Husum, Kappeln, Friedrichstadt und Satrup zu verdanken. Im Jahre 1905 gab es nach Oldekop [2]) in Schleswig folgende industrielle Betriebe: 1 Lederfabrik, 1 Lohgerberei, 1 Weißgerberei, 1 Dachpappen- und Asphaltfabrik, 5 Buchdruckereien, 1 lithographische Anstalt, 2 Zigarren- und Tabaksfabriken, 1 Wollspinnerei, 1 Fortepianofabrik, 4 Mineralwasserfabriken, 3 Maschinenfabriken, 1 Möbelfabrik, 6 Brauereien, 1 Gasanstalt, 3 Sägemühlen und 6 Mühlenbetriebe. Weitaus das größte wirtschaftliche Unternehmen der Stadt ist die Reederei C. H. Horn. 1905 besaß sie 38 große Schiffe. Der Stadtteil Holm lebt noch heute fast ausschließlich von der Fischerei. Die dortige Fischerzunft zählte 1905 über 100 Mitglieder und besaß 20 kleine Kähne und 13 große Wadenboote. Sie hat die Fischereiberechtigung auf der Schlei von Schleswig bis Arnis.

Handel, Industrie und Gewerbe sind jedoch nicht in dem Maße entwickelt, daß sie den Charakter der Stadt be-

---

[1]) Pont, F., Friedrichstadt a. d. Eider, die holländische Kolonisation an der Eider und gottorpische Handelspolitik in den letzten 30 Jahren des spanisch-niederländischen Krieges. Friedrichstadt 1913, S. 10ff.

[2]) Sach, A., Geschichte, S. 288.

[3]) Topographie VIII, S. 87ff.

stimmen. Schleswig trägt auch heute noch, weil Sitz der Regierung und zahlreicher Behörden, durchaus das Gepräge einer stillen Beamtenstadt. Demgemäß steigt die Einwohnerzahl nur langsam, wie nachstehende Tabelle zeigt:

Jahr	Einwohner	Jahr	Einwohner
1769	5629	1870	13 821
1803	7823	1880	15 446
1835	11 040	1885	15 188
1840	11 204	1895	17 255
1845	11 622	1905	19 032
1855	12 411	1910	19 907

b) Kappeln.

Kappeln ist eine der jüngsten Siedelungen an der Schlei. Der Name des Ortes rührt von einer dem Schleswiger Domkapitel gehörigen St. Nicolai-Kapelle her, die 1357 zum ersten Mal genannt wird[1]). Auf dem Kirchengrunde entstand alsbald infolge der günstigen Lage an einer recht tiefen Stelle der Schlei ein Fischerort. Die Bewohner hatten viel unter den Bedrückungen der auf dem benachbarten Edelsitz Röst hausenden Ritter zu leiden. Diese sahen sie als ihre Leibeigenen an und zwangen sie zu Abgaben und Frohndiensten, was, wie im nächsten Abschnitt näher dargelegt werden soll, die Auswanderung mehrerer Familien und die Gründung des Fleckens Arnis veranlaßte. Die Kappler Schiffahrt kam im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts allmählich empor. Daß die Stadt Schleswig unter der Nebenbuhlerschaft derselben zu leiden hatte, habe ich schon im vorigen Abschnitt erwähnt. Die Blüte der Schiffahrt an der unteren Schlei ging Hand in Hand mit der gewaltigen Entwicklung der Angler Landwirtschaft zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Kappeln, Arnis und Maasholm wurden damals die Hauptausfuhrhäfen der landwirtschaftlichen

[1]) Jensen, C., Angeln, S. 386.

Produkte Angelns und Schwansens nach Skandinavien. Ganze Schiffsladungen Angler Butter gingen nach Kopenhagen. Als Rückfracht nahmen die Schiffer häufig Kunstgegenstände aus der dänischen Hauptstadt mit. In Kappler Kramläden konnte man damals die klassischen Gottheiten von Thorwaldsens Meisterhand finden[1]). Im Jahre 1840 hatte Kappeln 40—50 Schiffe, von denen ungefähr 30 regelmäßig nach Kopenhagen, 10 nach Norwegen fuhren. Neben Speck und Butter wurden besonders geräucherte Heringe ausgeführt, von denen 1851 ungefähr 900 Tonnen auf den Markt kamen. Schiffsverbindungen bestanden außerdem mit Hamburg, Lübeck, Rostock und Stettin. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hatte die Schiffahrt auf der Schlei ihren Höhepunkt erreicht. In Kappeln, Arnis und Maasholm gab es 1851 nicht weniger als 156 Schiffe[2]). Nach der Vereinigung Schleswig-Holsteins mit Preußen setzte ein starker Rückgang ein, der teilweise seinen Grund hatte in den völlig veränderten Verkehrsverhältnissen, welche die Aufnahme Schleswig-Holsteins in das große südliche Reichszoll- und Reichspostgebiet mit sich brachte. Dazu kam das Aufblühen der dänischen Landwirtschaft, welches die allmähliche Verdrängung der landwirtschaftlichen Produkte Schleswig-Holsteins vom skandinavischen Markte bewirkte. Infolgedessen wurden die Schiffsverbindungen mit Dänemark vielfach abgebrochen. Die kleinen Schleihäfen büßten den gesamten Butterhandel ein. Der Aufschwung, den der Versand von geräucherten Heringen nach Erbauung der Eisenbahnen Kappeln-Flensburg, Kappeln-Eckernförde und Kappeln-Schleswig und nach Einrichtung der Dampferlinien Kappeln-Schleswig und Kappeln-Kiel nahm, war ein ungenügender Ersatz für diesen Verlust. Die Schiffahrt hatte außerdem stark zu leiden durch die Konkurrenz der großen Reedereien in Kiel, Flensburg und Schleswig.

[1]) Schnittger, D., Der dänische Künstler L. Fröhlich. (Heimat 1909, S. 37 ff.)

[2]) v. Schröder, Topographie des Herzogtums Schleswig. Oldenburg 1854, S. 88 ff.

Im Jahre 1905 waren in Kappeln nur noch 3 Dampfer und 4 Segelschiffe beheimatet. Im Jahresdurchschnitt verkehren hier 430 Segler und Dampfer[1]). Nicht unbedeutend ist die Holzeinfuhr aus Schweden. Eine nennenswerte Industrie hat sich infolge der schlechten Verkehrslage nicht entwickeln können. Die Stadt wächst daher nur sehr langsam. Ihre Einwohnerzahl betrug in den Jahren[2])

1835	1840	1845	1870	1880	1885	1895	1905
1847	1967	2081	2583	2681	2660	2405	2569

Die Abhängigkeit des Wachstums der Bevölkerung von der Blüte der Schiffahrt geht aus der Tabelle deutlich hervor. In den 35 Jahren von 1845 bis 1880 nahm dieselbe um mehr als 25% zu, von 1880 bis 1895 ging sie um ungefähr 10% zurück, um in den letzten Jahren wieder langsam zu steigen.

c) Arnis.

Arnis liegt ungefähr 3 km südlich von Kappeln auf einer langgestreckten, niedrigen Halbinsel an einer engen und tiefen Stelle der Schlei. Der Ort entstand erst 1667, als sich auf der damaligen, dem Schleswiger Domkapitel gehörigen unbewohnten Insel 100 Familien ansiedelten, die Kappeln verlassen hatten, um den Bedrückungen der Röster Herren zu entgehen[3]). Er entwickelte sich ähnlich wie seine Mutterstadt. Die Arnisser trieben zuerst vorwiegend Fischfang, um sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts immer mehr der Schiffahrt zuzuwenden. Im Jahre 1741 hatte der Ort erst 6 Schiffe, zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts 28 und 1834 sogar 52. Von dieser Zeit an wuchs der Wohlstand des Fleckens. Es erhoben sich mehrere stattliche Giebelhäuser. Um 1850 gab es in Arnis 2 Brauereien, 2 Brennereien und 4 Mälzereien[4]). In den letzten Jahrzehnten

[1]) Nach den Angaben von v. Schröder und Oldekop.
[2]) Desgleichen.
[3]) Jensen, Angeln, S. 395.
[4]) v. Schröder, a. a. O., S. 21 ff.

des neunzehnten Jahrhunderts erfolgte aus denselben Gründen wie bei Kappeln ein starker Rückgang der Schiffahrt, so daß im Jahre 1905 nur noch 12 Schiffe vorhanden waren[1]). Der stille freundliche Ort, erfreut sich als Sommerfrische einer steigenden Beliebtheit. Trotzdem nimmt die Einwohnerzahl fortwährend ab. Sie betrug in den Jahren[2]):

1803	1835	1840	1845	1861	1895	1905
501	703	786	809	1045	568	436

In der Zeit von 1861 bis 1905 hat Arnis, wie die Tabelle zeigt, 60% seiner Bewohner verloren.

d) Maasholm.

Die Fischersiedlung auf der Halbinsel Oehe ist sehr alt. Sie hat jedoch ihren Platz wegen Überschwemmungen mehrmals wechseln müssen. Schon 1241 wird im Waldemarischen Erdbuch der Ort Mynnäsby erwähnt[3]), der jedenfalls mit dem später auftretenden Dorf Norderschleimünde identisch ist. Dieses lag unmittelbar an der nördlichen Schleimündung, die heute vollkommen versandet ist. Durch eine Überschwemmung vertrieben, wählten die Bewohner im Jahre 1701 die hohe Südspitze der Halbinsel Oehe, die sogenannte Maas, zum Wohnplatz. Maasholm blühte zuerst kräftig empor. Jensen[4]) berichtet über seine Entwicklung folgendes: „Ein betriebsamer, kleiner Ort ist dies Maasholm; alles hängt von der Seefahrt ab, denn Landbau findet nicht statt, nur haben die Einwohner Kuhgräsungen auf der Oehe. Selbst auf der kleinen, vor den Fluten gesicherten Höhe, wo der Ort liegt, ist kaum Platz für die sich stark mehrende Bevölkerung, so daß man schon in den Gärten Häuser aufführt. In den fünf Jahren von 1835 bis 1840 stieg die Einwohnerzahl von 381 auf 455 (in 92 Familien), also um 19½ %. 1835 waren

[1]) Oldekop, a. a. O., VIII, S. 18.
[2]) Nach den Angaben von v. Schröder und Oldekop.
[3]) Siehe II. Teil, Abschnitt 3.
[4]) Angeln, S. 388.

hier 65 Häuser und 29 Schiffe. Reichlich 100 Jahre früher, 1731, hatte Maasholm nur eine Yacht, 1775 5 Schiffe, 1810 10 usw.“ Heute ist die Blütezeit der Schiffahrt längst vorüber. 1905 gab es hier nur noch 3 Schiffe[1]). Mit großer Energie aber haben sich die Maasholmer auf die Fischerei geworfen. Fischer ist dort fast jeder. Maasholm ist zweifellos der bedeutendste Fischerort an der Schlei. Häufig liegen mehr als 100 Fischerboote am Ufer. Überall am Strande hängen Netze und andere Fanggeräte. Der Wohlstand des Ortes ist entschieden im Steigen begriffen, denn überall erheben sich stattliche Neubauten.

Die Einwohnerzahl betrug 1905 450[2]). Daß die Bevölkerung nicht zunimmt, ist auf die schlechten Verkehrsverhältnisse zurückzuführen. Am bequemsten ist Maasholm mit dem jetzt einige Male täglich verkehrenden Dampfer von Kappeln aus zu erreichen. Der Landweg zur nächsten Station der Kleinbahn Flensburg-Kappeln beträgt 7—8 km. Im Winter kommt es bei heftigen, anhaltenden Ostwinden häufig vor, daß der niedrige Damm, der bei Wormshöft die Halbinsel mit Angeln verbindet, überschwemmt wird. Maasholm ist dann allein auf den Wasserweg angewiesen.

C. Siedelungsformen.

Für die Herausbildung bestimmter Siedelungsformen sind in der Regel mehrere Faktoren maßgebend. Jede Siedelung muß sich zunächst dem Gelände anpassen. Die halbmondförmige Gestalt der Stadt Schleswig ist durchaus bedingt durch die Bodenformen ihrer nächsten Umgebung[3]). Der Flecken Arnis, der fast nur aus einer einzigen Straße besteht, ist in seiner Anlage abhängig von der Längserstreckung der Halbinsel, die er einnimmt. Bei den übrigen Siedelungen des Schleigebietes ist keine solche Beschränkung des Bau-

[1]) Oldekop, a. a. O., V., S. 77.
[2]) Oldekop, a. a. O., V., S. 77.
[3]) Vgl. III A, Abschnitt d, Die Ortslage der Städte.

platzes vorhanden. Ihre Form ist daher lediglich durch den Willen ihrer Bewohner bestimmt worden. Erwerbsinteressen mögen das Zusammendrängen der Häuser in den Fischer- und Schifferorten Kappeln und Maasholm bewirkt haben. Beide bestehen aus wenigen sich rechtwinklig schneidenden Straßen.

Was die Form der Bauerndörfer betrifft, so hat dieselbe seit der ersten Anlage derselben durch die Jüten manche Veränderung erfahren. Es hat in der Schleigegend stets nur Haufendörfer gegeben. Im frühen Mittelalter waren dieselben jedoch sehr geschlossen und außen umzäunt. Innerhalb der Umzäunung lagen die Gehöfte unregelmäßig an krummen, engen, verschieden ineinander oder auch nur in Höfe mündenden Straßen[1]). Der im siebzehnten Jahrhundert einsetzende Ausbau der Höfe aus den enggedrängten Dörfern war eine Folge der Verkoppelungen. Darunter versteht man die zuerst vom Adel betriebene Arrondierung und Umzäunung des Grundbesitzes. Zur Einhegung der Ländereien errichtete man Erdwälle, die man mit Sträuchern bepflanzte. Da dieselben ungefähr jedes zehnte Jahr abgehauen werden, hat man ihnen den Namen „Knicks“ gegeben. Die Knicks sind ein charakteristischer Schmuck der schleswig-holsteinischen Ostküste. Sie beleben überall die Landschaft und geben ihr ein gartenähnliches Aussehen. Zweifellos ist diese Art der Feldabgrenzung uralt. Man hat jedoch noch nicht feststellen können, welches Volk sie zuerst anwandte.

Die, wie gesagt, zuerst vom Adel in die Wege geleiteten Verkoppelungen wurden alsbald von den Bauern aufgenommen und durch landesherrliche Verordnungen unterstützt, energisch durchgeführt. Manchem Bauern gelang es durch Verkaufen und Vertauschen ungünstig gelegener Ländereien, seinen gesamten Grundbesitz zusammenzulegen. Wenn dieser recht weit vom Dorfe entfernt lag, errichtete er häufig sein Gehöft neu auf demselben[2]). Auf diese Weise entstanden viele der zerstreut liegenden Bauernhöfe.

[1]) Meitzen, A., Siedelungen und Agrarwesen, Bd. I, S. 169.
[2]) Meitzen, A., Bd. I, S. 57.

Eine namentlich auf der Halbinsel Schwansen sehr verbreitete Ansiedelungsform stellen die adeligen Güter mit ihren Arbeiterhäusern und Katen dar. Das Herrenhaus bildet hier mit den Wirtschaftsgebäuden in der Regel ein Viereck. Das Ganze umschließt ein tiefer, oft bis 10 m breiter Hausgraben, über dem früher nur eine Zugbrücke führte. Heute sind die alten Hausgräben meistens an mehreren Stellen überbrückt und teilweise zugeschüttet. Die zum Gute gehörigen Arbeiterhäuser und Katen liegen gewöhnlich etwas vom Hofe entfernt in den benachbarten Dörfern. Manchmal weisen diese, infolge regelmäßiger Gruppierung fast aller Häuser um eine Hauptstraße, eine große Ähnlichkeit mit Straßendörfern auf. Besonders ausgeprägt ist diese Siedelungsform bei Missunde und Sieseby.

D. Hausformen.

Die Schlei bildet ungefähr die Nordgrenze des niedersächsischen Bauernhauses. In den verkehrsarmen Dörfern der unfruchtbaren Heidegegenden am Selker Noor und an der großen Breite ist dieses in seiner ursprünglichen Form am besten erhalten. Der Hauptraum, der Kern des Sachsenhauses, ist die große Diele[1]), die das Mittelschiff desselben einnimmt. Sie diente ursprünglich als Küche, Räucherkammer, Tenne und Festraum. In den beiden Abseiten des Hauses befanden sich die Viehställe und die Schlafkammern. Der wachsende Wohlstand veranlaßte eine Verlängerung des Hauses. Man baute schließlich einen Schornstein, trennte die Küche von der Diele und richtete einige heizbare Stuben ein. In dieser veränderten Form treten uns heute die meisten Bauernhäuser Schwansens entgegen. Während sie noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast sämtlich Rauchhäuser waren, d. h. den Rauch von dem auf der Diele befindlichen Herd aus dem Haupteingang der

[1]) Pessler, W., Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung, Braunschweig 1906.

sogenannten „Langdör“ entweichen ließen, besitzen sie heute beinahe sämtlich einen Schornstein. Sonst hat sich in ihrer äußeren Erscheinung recht wenig geändert. Oftmals liegen sie im Schutze uralter Linden. Die alten bemoosten Strohdächer, die lebhaften Farben der Mauern und das dunkle Gebälk vereinigen sich manchmal zu außerordentlich anmutigen Bildern.

Auf dem Nordufer der Schlei findet man namentlich bei den Katenhäusern zahlreiche Anklänge an das Sachsenhaus. Menschen und Vieh hausen unter einem Dach. Die „Langdör“ ist jedoch nirgends der Haupteingang des Hauses. Die große Diele durchzieht dasselbe häufig nicht der Länge nach, sondern durchquert es.

Die großen Angler Bauernhöfe zeigen in der Regel eine Trennung von Wohnhaus und Wirtschaftsgebäuden. Ersteres, das meistens einstöckig, sehr geräumig und langgestreckt ist, kehrt stets seine Frontseite der Straße zu. Die Scheunen rechts und links schließen einen geräumigen Hofplatz ein, den häufig alte Bäume beschatten. Selbst in den größeren Dörfern liegen die Gehöfte in einiger Entfernung voneinander. Manchmal sind sie mit der Dorfstraße durch eine Linden- oder Kastanienallee verbunden. Die ältesten Gebäude haben Stroh- oder Retdächer, doch verschwinden dieselben immer mehr. Ueberall sieht man zahlreiche, meist sehr nüchterne, oft geradezu häßliche Neubauten. Der praktisch nüchterne Sinn der Angler führt, verbunden mit ihrer großen Eitelkeit, oft zu seltsamen Geschmacksverirrungen. Zunächst ist der wohlhabende Bauer bemüht, sein Haus zweckmäßig einzurichten; daneben aber versäumt er es in den seltensten Fällen, durch auffallenden Prunk seinen Wohlstand zu zeigen. Er fragt sich nicht erst, ob der Neubau in Harmonie mit seiner Umgebung steht. Wohnhäuser, die städtischen Villen nachgeahmt sind, sieht man häufig neben Stroh- oder Pappdachscheunen. Eine erfreuliche Ausnahme bilden allerdings die geradezu vorbildlich erbauten Rentengüter, die jedoch in Angeln sehr spärlich vorhanden sind.

Die Herrenhäuser der adeligen Güter sind durchweg recht stattliche, schlichte Gebäude, die im Rahmen ihrer herrlichen Parks in hohem Maße zur Verschönerung der Schleilandschaft beitragen.

Die Schleistädte tragen ein stark niedersächsisches Gepräge. Überall überwiegen die alten Giebelhäuser, die in Kappeln, Arnis, Maasholm und im Schleswiger Stadtteil Holm Erkerbauten aufweisen, die der ganzen Breite der Vorderstuben vorgelagert sind. Mühlke[1]) nimmt an, daß sich diese Bauart der Fischer- und Kleinbürgerhäuser in Kappeln entwickelt hat.

Die Privatbauten Schleswigs sind recht unbedeutend. Sie werden weit überragt von dem riesigen, überaus nüchternen Schloß Gottorp[2]), von dem alten, vorwiegend gotischen Dom, der trotz seiner niedrigen Lage die Altstadt vollkommen beherrscht, und von dem stattlichen Regierungsgebäude im Stadtteil Friedrichsberg.

---

[1]) Mühlke, K., Kleinbürger- und Fischerhäuser im Schleswigschen. Monatsschrift Heimat 1909, Heft 3, S. 29 ff.

[2]) Haupt, R., Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, II. Bd., S. 79 ff., Kiel 1888.

Schlußbetrachtung.

Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.

Die Einwanderung des Menschen in das Schleigebiet geschah wahrscheinlich bald nach der letzten Vereisung. Wie überall, so mußte er auch hier seine Lebensweise den Naturbedingungen anpassen. Die riesigen Wälder wimmelten von Wild, die Schlei von Fischen. Jagd und Fischerei waren daher die Haupterwerbsquellen der ersten Ansiedler, deren Rassezugehörigkeit unbekannt ist. Außer den Kjøkermöddingern sind die Grabhügel die einzigen Zeugen ihrer Anwesenheit. Letztere reichen bis ins sechste Jahrhundert n. Chr. Die Angeln, deren Auswanderung nach England im fünften Jahrhundert begann, haben damals, wie aus einigen Ortsnamen hervorzugehen scheint, die Ostküste Schleswigs bewohnt. Im siebenten und achten Jahrhundert war unser Gebiet sicherlich beinahe von Menschen entblößt, da keine Erinnerung von ihnen auf die Nachwelt gekommen ist.

Erst zu Beginn des neunten Jahrhunderts setzten sich die Jüten an der Schlei langsam fest. In der ersten Zeit betrieben sie neben der Viehzucht namentlich Seeräuberei. Erst nach und nach legten sie unter dem Einfluß, der ihnen durch das Christentum vermittelten höheren Kultur, ihre wilden Lebensgewohnheiten ab und wurden friedliche Bauern. Der Ackerbau, der bis dahin nur sehr nachlässig betrieben worden war, machte namentlich auf den leichten Sandböden in der Umgebung Schleswigs große Fortschritte. Im Laufe

des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts entstanden auch auf dem schwerer zu bestellenden, lehmreichen, sehr fruchtbaren Boden an der unteren Schlei eine Anzahl Siedelungen, die vielfach durch ihre Namen den einstigen Waldreichtum dieser Gegend bezeugen. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert erfolgte die teilweise durch politische Ereignisse veranlaßte Einwanderung der Niedersachsen. In der Stadt Schleswig waren dieselben jedenfalls als Kaufleute und Handwerker viel früher ansässig. Im fünfzehnten Jahrhundert führte weitaus der größte Teil der Handwerker niedersächsische Namen. Auf dem Südufer der Schlei war die niedersächsische Einwanderung so stark, daß das jütische Element im Laufe der folgenden Jahrhunderte teils aufgesogen, teils verdrängt wurde. Auf dem Nordufer behauptete sich dagegen der jütische Bauernstand. Die wenigen niedersächsischen Elemente, die er in sich aufnahm, vermochten keine Änderung des Volkscharakters herbeizuführen. Stärker ist jedoch der niedersächsische Stamm, infolge der beständigen Zuwanderung besitzloser Landarbeiter aus den Gutsbezirken Schwansens, in den ärmeren Klassen der Angler Landbevölkerung vertreten.

Die Einwanderung der Niedersachsen führte im Bunde mit politischen, religiösen und wirtschaftlichen Faktoren zu einer vollkommenen Änderung der Volkssprache. Das Niedersächsische brach sich als Sprache der Hansa und der Reformation überall Bahn, während die jütische Mundart schon zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Südufer der Schlei ausstarb. Auf dem Nordufer erhielt sie sich als die Sprache der alten Leute einige Jahrzehnte länger. Die dänischen Sprachgesetze beschleunigten dann ebenso sehr ihr Aussterben, wie sie die Verbreitung des Hochdeutschen und damit des Deutschtums beförderten. Das Niederdeutsch blieb Volkssprache, erfuhr jedoch durch das Eindringen hochdeutscher Bestandteile nicht unwesentliche Umwandlungen.

Hinsichtlich der Besitzverhältnisse gab es ursprünglich einen freien Bauernstand. Bei den Jüten bestand Feldgemein-

schaft. Jeder freie Bauer, Adelbonde genannt, hatte aber außerdem das Recht, auf der Allmende soviel Land in Anbau zu nehmen, als ihm beliebte. Die Verpachtung der Allmendeländereien an Hörige oder jüngere Söhne führte zur Entstehung kleiner Dörfer, die anfangs vom Mutterdorf abhängig waren. Im elften Jahrhundert setzte mit dem Aufkommen des Rittertums die Verminderung der Volksfreiheit ein. Die Bauern kamen nach Auflösung der Heerbannverfassung immer mehr unter die Botmäßigkeit der Ritter, die gegen Rechte und private Leistungen den Schutz derselben übernahmen. Im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts richteten die Edelleute überall Gutswirtschaften ein, wobei sie den Bauern gegenüber sehr willkürlich verfuhren, indem sie zahlreiche Hufen niederlegten, die Besitzer vertrieben oder zu Hand- und Spanndiensten zwangen. Damit begann die Leibeigenschaft, die beinahe 150 Jahre auf dem Bauernstande Schwansens lastete. Wesentlich günstiger gestalteten sich die Besitzverhältnisse auf dem Nordufer der Schlei, wo der Adel sich nur in der Umgebung Kappelns festsetzte, während der größte Teil des Grund und Bodens nach und nach in die Hände der Geistlichkeit und der Landesherren gelangte. Die alten Bauernhöfe blieben fast sämtlich erhalten. Die freien Bauern wurden allerdings zu Pachtbauern herabgedrückt, waren aber als solche nur mäßig belastet. Ebenso erging es den Leibeigenen in der Landschaft Angeln wesentlich besser als ihren Genossen in den übrigen Gegenden der Ostküste Schleswigs. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde die Leibeigenschaft aufgehoben; zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts begann man mit der Ablösung der Festeverhältnisse. Durch umfangfangreiche Zerteilungen entstanden in den Gutsdistrikten zahlreiche kleine Landstellen. Trotzdem blieb auf dem Südufer der Schlei, namentlich auf der Halbinsel Schwansen, der größte Teil des fruchtbarsten Bodens Großgrundbesitz, was die Hauptursache der dünnen Besiedelung dieses Gebietes ist.

Was die Entwicklung der Schleihäfen angeht, so ist sie in erster Linie durch die Verkehrsverhältnisse beeinflußt worden, obgleich auch historische Ereignisse auf sie eingewirkt haben. Schleswig war so lange eine bedeutende Handelsstadt, als es Kreuzungspunkt der beiden Hauptverkehrsstraßen der Cimbrischen Halbinsel war. Es sank zur Bedeutungslosigkeit herab, als Lübeck, das durch seine Lage viel begünstigter war, den Handel von Ost- und Nord- nach West- und Mitteleuropa an sich riß. Außerdem erwuchsen ihm in den Nachbarstädten Flensburg, Eckernförde und Kiel gefährliche Nebenbuhler, mit denen es schon wegen der schlechten Schiffahrtsverhältnisse der Schlei den Wettbewerb nicht aufnehmen konnte. Die kleinen Häfen an der unteren Schlei, Kappeln, Arnis und Maasholm, hatten eine kurze Glanzzeit um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, als die landwirtschaftlichen Produkte ihres reichen Hinterlandes in Kopenhagen Absatz fanden. Nachdem Schleswig-Holstein preußische Provinz geworden war und sich der Landwirtschaft in den deutschen Großstädten und Industriegebieten bessere Absatzmärkte eröffneten, verloren die Schleihäfen fast ihre gesamte Schiffahrt, was in Kappeln und Maasholm Stagnation, in Arnis einen ganz erheblichen Rückgang der Bevölkerung herbeiführte.

Wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der städtischen Siedelungen an der Schlei wenig günstig gestalteten, so kann man von den ländlichen das Gegenteil behaupten. Die guten Absatzmärkte erzeugten eine blühende Viehzucht. Der Ackerbau warf ebenfalls reiche Erträge ab. Der Wohlstand der Landleute wuchs. Es erhoben sich zahllose nüchterne Neubauten, wodurch namentlich die Angler Dörfer viel von ihrer einstigen schlichten Schönheit einbüßten.

Literaturverzeichnis.

Allen, C. F.: Geschichte des Königreichs Dänemark. Aus dem Dänischen von Falk, Kiel 1846.

Baggersen, A. v.: Das Königreich Dänemark und seine Nebenländer, Kopenhagen 1847.

Clement, K. C.: Schleswig, das urheimische Land des nicht dänischen Volkes der Angeln und Friesen, Hamburg 1862.

Danckwert, C.: Newe Landesbeschreibung der zwei Hertzogthümer Schleswich und Holstein Anno 1652.

Gagel, C.: Die Gliederung des schleswig-holsteinischen Diluviums (Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Königl Preuß. Geolog. Landesanstalt, Bd. XXXI, Teil II, Heft 1, Berlin 1910).

Gloy, A.: Beiträge zur Siedelungskunde Nordalbingiens (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. VII, Stuttgart 1893).

Gottsche, C.: Die Endmoränen und das marine Diluvium Schleswig-Holsteins (Mitteil. der Geogr. Ges, Hamburg 1897).

Gemeindelexikon für Schleswig-Holstein 1897.

Gemeindelexikon für Schleswig-Holstein 1908.

Haas, H.: Die Entstehung der Kieler Förde, der Eckernförder Bucht und der Schlei (Mitteilungen aus dem mineralogischen Institut der Universität Kiel, Bd. I, Heft 1, Kiel und Leipzig 1888).

Haas, H.: Die geologische Bodenbeschaffenheit Schleswig-Holsteins mit besonderer Berücksichtigung der erratischen Bildungen, Kiel und Leipzig 1889.

Hahn, F.: Die Städte der norddeutschen Tiefebene (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. I, Heft 1, Stuttgart 1885).

Hann, J.: Handbuch der Klimatologie, III. Bd., 2. Aufl., Stuttgart 1897, 3. Aufl., Stuttgart 1911.

Hanssen, G.: Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Umgestaltung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse überhaupt in den Herzogtümern Schleswig und Holstein, St. Petersburg 1861.

Hasse, P.: Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden, III. Bd., Hamburg und Leipzig 1886—96.

Haupt, R.: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, II. Bd., Kiel 1888.

Helmolt, H.: Weltgeschichte, VI. Bd., Leipzig und Wien 1906.

Hansisches Urkundenbuch, bearbeitet von C. Höhlbaum, Halle 1876.

Hanserecesse, I—VIII (1256—1430), Leipzig 1870.

Jansen, Prof. Dr. K.: Verkehr und Ansiedelungen auf der Cimbrischen Halbinsel, Kiel 1861.

Derselbe: Poleographie der Cimbrischen Halbinsel (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. I, Heft 8, Stuttgart 1886).

Jensen, C.: Angeln, zunächst für die Angler historisch beschrieben, Flensburg 1844.

Kock, Chr.: Schwansen, Kiel 1898.

Derselbe: Volks- und Landeskunde der Landschaft Schwansen, Heidelberg 1912.

Kohl, J. G.: Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen, Dresden und Leipzig 1841.

Derselbe: Bemerkungen über die Verhältnisse der deutschen und dänischen Nationalität und Sprache im Herzogtum Schleswig, Stuttgart und Tübingen 1847.

Meitzen, A.: Siedelungen und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven, III. Bd., Berlin 1895.

Mestorf, J.: Die Hacksilberfunde im Museum vaterländischer Altertümer zu Kiel (Archiv für Anthropologie und Geologie Schleswig-Holsteins, Bd. 1, Heft 1, Kiel und Leipzig 1895).

Meyn, L.: Die Bodenverhältnisse der Provinz Schleswig-Holstein, als Erläuterung zu dessen geologischer Übersichtskarte von Schleswig-Holstein, Berlin 1882.

Molbech, Chr.: Das Herzogtum Schleswig in seinem geschichtlichen Verhältnis zu Dänemark und Holstein. Aus dem Dänischen von Schorn, Kopenhagen 1846.

Mühlke, K.: Kleinbürger- und Fischerhäuser im Schleswigschen (Monatsschrift „Heimat" 1909, Heft 3).

Olbricht, K.: Schleswig-Holstein (Geographische Zeitschrift, Bd. XV, 1909, S. 315 ff.).

Oldekop, H.: Topographie des Herzogtums Schleswig, Kiel 1906.

Pessler: Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung, Braunschweig 1906.

Pont, F.: Friedrichstadt a. d. Eider, die holländische Kolonisation an der Eider und die gottorpische Handelspolitik in den letzten 30 Jahren des spanisch-niederländischen Krieges, Friedrichstadt 1913.

Ranke, J.: Der Mensch, 2. Bd., Leipzig und Wien, 1894.

Reuter, Chr.: Handelswege im Ostseegebiet in alter und neuer Zeit, Berlin 1913.

Sach, A.: Das Herzogtum Schleswig in seiner ethmographischen und nationalen Entwicklung, 3. Abt., Halle a. S. 1896—1907.

Derselbe: Geschichte der Stadt Schleswig, Schleswig 1875.

Schäfer, Dt: Die Hanse, Bielefeld und Leipzig 1903.

Schlüter, O.: Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen, Berlin 1903.

Schröder, J. v.: Topographie des Herzogtums Schleswig, Kiel 1853.

Splieth, W.: Über vorgeschichtliche Altertümer Schleswig-Holsteins mit besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehung zu der Geologie des Landes und ihre mineralogischen Eigenschaften (Archiv für Anthropologie und Geologie Schleswig-Holsteins, II. Bd., 2. Heft, Kiel und Leipzig 1897).

Struck, R.: Übersicht der geologischen Verhältnisse Schleswig-Holsteins, Lübeck 1909.

Wahnschaffe, F.: Die Ursachen der Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. VI, Heft 1, Stuttgart 1892, 2. Aufl. 1901, 3. Aufl. 1909).

Karten.

Meyn, Dr. L.: Geologische Übersichtskarte v. Schlesw.-Holstein, Berlin 1882.

Die Schlei: Maßstab 1:50000, herausg. v. Reichs-Marineamt, Berlin 1905.

Karte des Deutschen Reiches: Maßstab 1:100000, Blätter 38 und 39 (Schleswig und Kappeln), herausgegeben von der kartograph. Abteilung der Königl. Preuß. Landesaufnahme, Berlin 1880.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Marquard Klinker, evangelischer Konfession, wurde am 9. Dezember 1887 als Sohn des Hofbesitzers Hans Klinker und seiner Ehefrau Maria, geb. Friedrichsen, in Ekenis, Kreis Schleswig, geboren. Bis Ostern 1903 besuchte ich die Volksschule in Ekenis und dann die Oberrealschule in Flensburg, die ich im Jahre 1906 als Obersekundaner verließ, um mich der mittleren Postkarriere zuzuwenden. Da der gewählte Beruf mir in keiner Weise zusagte, faßte ich den Entschluß, das Reifezeugnis für die Universität zu erwerben, was mir im Jahre 1910, nach zweijährigem Besuch des Realgymnasiums in Borna bei Leipzig, gelang.

Ich studierte in Kiel (S.-S. 1910), Berlin (W.-S. 1910/11 bis S.-S. 1911), Freiburg i. Br. (W.-S. 1911/12 — S.-S. 1912), Kiel (W.-S. 1912/13) und Würzburg (seit S.-S. 1913) Germanistik, Philosophie, Rechtswissenschaft, Volkswirtschaft, Psychologie, Geschichte, Pädagogik und Geographie.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Dozenten:
in Kiel: Deussen, Harms, Kaufmann, Martius, Moll, Tönnies, Wolff;
in Berlin: Breysig, Brunner, Eberstadt, Jastrow, Kahl, Kipp, Kübler, Lasson, Oppenheimer, Seckel, Runze, Wolff;
in Freiburg: Diehl, Liefmann, Mombert, Rickert, Rosin, R. Schmidt, von Schulze-Gävernitz;
in Würzburg: Henner, Marbe, Peters, Regel, Stählin, Stölzle.

Allen meinen Lehrern bin ich zu Dank verpflichtet, ganz besonders aber Herrn Prof. Dr. Regel, der mich jederzeit in liebenswürdigster Weise bei der Ausführung der vorliegenden Arbeit mit seinem Rat unterstützte.

Die mündliche Prüfung fand am 6. November 1914 statt.